

B I L D U N G S C H W E I Z

ZEITSCHRIFT DES LCH

20/2002

Wachsen durch Weiterbildung

- LCH bezieht Position: Fünf Brennpunkte der Weiterbildung
- Weiterbildung als Recht und Pflicht für Lehrpersonen
- So machen es andere: Arzt, Gemeindeschreiber, Architektin, Pressesprecherin

Schule und Umwelt

- Nationale Tagung: Was macht Schule nachhaltig?
- Ökologie im Unterricht – vergebliche Liebesmüh?



Guten Schultag!

Wir zitieren die Schweizerische Depeschagentur (sda): «Das Hundegesetz ging noch knapp durch. Aber beim Volksschulgesetz gabs nur noch 87 Ja zu 31 Nein. Für Gesetze mit Kostenfolgen ist aber ein qualifiziertes Mehr von 91 (von 180 Ratsmitgliedern) nötig. Vier Kantonsräte fehlten.» Das Parlament des Kantons St. Gallen war also am Schluss seiner Novembersession nicht in der Lage, das Volksschulgesetz zu verabschieden, weil sich zuvor ein grosser Teil der Volksvertreterinnen und -vertreter aus dem Ratssaal verabschiedet hatte. Somit war die Vorlage, die unter regulären Bedingungen eine klare Mehrheit gefunden hätte, schlicht abgelehnt. Das Gesetz hätte unter anderem eine Senkung der Klassengrössen von 28 auf 24 gebracht und so einem dringenden Anliegen der Lehrerschaft Rechnung getragen. Nun müssen gutwillige Parlamentarier versuchen, mit verfahrensrechtlichen Winkelzügen das Werk zu retten.

Als ich die Meldung aus St. Gallen hörte, war ich gerade am Nachdenken über dieses Editorial. Ich erinnerte mich daran, wie wir ziemlich genau vor einem Jahr in einem Berner Hotel nicht gerade fassungslos, aber doch peinlich betroffen die mittlerweile bekannten PISA-Ergebnisse zur Kenntnis nahmen. Die Untersuchung hat gewaltige Wellen geworfen. Kaum eine Stellungnahme oder Pressemitteilung im Bildungsbereich kommt ohne Hinweis darauf aus. Mit dem Stempel PISA fördern Verlage ihren Lehrmittelabsatz, Politiker und Professoren nehmen ihn zur Hand, um präzise das zu vertreten, was sie schon immer vertreten haben, und auch etwa ein Müesliriegel kann profitieren, weil die Rundumversorgung der Kinder mit Vitaminen gerade im Licht von PISA besonders wichtig sei...

Die Flut von Klagen, Stellungnahmen und Vorschlägen weckte die Erwartung, es würde sich nun sehr rasch sehr viel verändern. Besonders wir Medienleute neigen ja zur Annahme, es gehe fast alles so einfach wie das Bedrucken von Papier. Dem ist nicht so, wie das St. Galler Beispiel und auch die Ablehnung des Volksschulgesetzes im Kanton Zürich zeigt (Seite 4). Es gab gute Gründe für und gegen die Zürcher Vorlage, aber eins wurde nach der Volksabstimmung schmerzlich klar: Die 120 Millionen Franken pro Jahr, welche man mit dem Vollzug des Gesetzes zusätzlich in die Bildung investiert hätte, versickern nun blitzschnell im Sumpf der Begehrlichkeiten. Nur in mühevollen Kämpfen werden die Interessierten erreichen, dass mindestens ein Teil davon für die Schule erhalten bleibt.

Gelegentlich fragen wir uns, weshalb frühere Generationen nicht weiter gekommen sind. Und dann gibt es wieder Momente, in denen wir die Antwort zumindest ahnen.

Heinz Weber

Inhalt

Aktuell

- 4 Kanton Zürich: Retten, was noch zu retten ist
- 4 Nachrichten

Nachhaltige Schule

- 5 Nationale Tagung in Bern: Lächelnd gegen den Beton im Kopf
- 7 Ist Umweltbildung vergebliche Liebesmüh?

Weiterbildung

- 11 Interview Claude Bollier: «Ein Recht auf Weiterbildung ist zentral für die Berufsattraktivität»
- 14 Fünf Brennpunkte der Weiterbildung – ein Positionspapier des LCH
- 16 So machen es die andern
- 19 Wie wirksam ist Weiterbildung?

LCH-Meinung

- 22 Best Practice? – Grober Unfug!

Aus dem LCH

- 24 Lehrertag Luzern: Die eigene Person ist das wichtigste Arbeitsinstrument
- 25 Mehrklassenlehrkräfte: Heterogenität im Schulalltag nutzen

Bildungsnetz

- 29 Surfend durch die Sportwelt
- 31 «Schule im Netz» will in die Lehrerbildung

Magazin & Rubriken

- 21 LCH-Dienstleistungen
- 27 Neueröffnung Technorama
- 27 Termine, Hinweise
- 37 Leserbrief, Impressum
- 39 Vorschau

Rufnummer

- 39 Bälle am Baum

Kanton Zürich Integration: Ja

Am selben Wochenende wie die Zürcher Schulreform (Bericht auf dieser Seite) kam auch die kantonale Unterstützung von Integrationskursen für 15- bis 20-jährige ausländische Jugendliche zur Abstimmung (vgl. Editorial BILDUNG SCHWEIZ 19/02). Mit der hauchdünnen Mehrheit von 614 Stimmen bewilligten die Stimmenden den beantragten Kredit von 6,825 Millionen Franken für die nächsten drei Jahre.

Basel-Stadt Museal lernen

Bisher einzigartig für die Schweiz: seit kurzem gibt es Deutschkurse für Fremdsprachige in Basler Museen. Erfahrungen aus Deutschland und Finnland hätten gezeigt, dass bei Kursen im Museum die Sprechhemmungen rascher vergehen und damit die Sprache effizienter vermittelt werden könne: «Man sieht und versteht Bilder und Dinge ohne Wörter, aber man braucht Wörter, um sich darüber zu verständigen, wie man sie verstanden hat», heisst es in einer Mitteilung der Basler Museumsdienste. Es werden auch Kurse für Lehrpersonen angeboten, die Deutsch als Fremdsprache unterrichten. Weitere Auskunft: Museumsdienste Basel, Tel. 061 267 84 01, Internet www.museenbasel.ch.

Retten, was noch zu retten ist

52,6 Prozent der Stimmenden lehnten ein neues Volksschulgesetz für den Kanton Zürich ab. 120 Millionen Franken pro Jahr zusätzlich wären bei einer Annahme in die Bildung geflossen. Wohin fliessen sie nun?

«Nein zu Buschors Schulreform» lautete die Schlagzeile im «Tages-Anzeiger» am 25. November. Doch das Nein galt nicht nur der Schulreform des umstrittenen Zürcher Bildungsdirektors. Es galt immerhin auch der Vorlage, welche das Kantonsparlament nach intensiver Diskussion gutgeheissen und die der Zürcher Lehrerinnen- und Lehrerverband (ZLV) gemäss klarem Entscheid seiner Delegiertenversammlung unterstützt hatte.

Die Ja-Parole wurde jedoch nicht von der gesamten Lehrerschaft getragen. Ein Teil bekämpfte die Vorlage erbittert und meldete sich so aktiv zu Wort, dass in der Öffentlichkeit der Eindruck entstand, die betroffenen Berufsleute würden das Reformpaket mehrheitlich ablehnen.

Zu viel auf einmal

In den Kommentaren nach der Abstimmung war man sich einig, dass die Vorlage zu viel auf einmal gewollt und damit zuviel Angriffsfläche geboten habe: Neben der besonders heiss diskutierten und noch kaum erprobten Grundstufe (Fusion von Kindergarten und erster Klas-

se) sollte sie unter anderem die Basis bilden für die Einführung geleiteter Schulen, Tagesstrukturen, Blockzeiten, Integrationsförderung, Englischunterricht und Computereinsatz.

Besonders enttäuscht vom Resultat zeigten sich die Kindergärtnerinnen: «Der für viele Kinder problematische Übertritt in die Schule bleibt auch in Zukunft lediglich altersabhängig. Sinnvolle Lösungen für Kinder, die in ihrer Entwicklung bereits weiter fortgeschritten oder verzögert sind, können nicht realisiert werden», hiess es in einem Communiqué des Verbandes Kindergärtnerinnen Zürich (VKZ).

Die Geschäftsleitung des ZLV versuchte in ihrem Kommentar, den Schlagzeilen eine differenzierte Optik entgegenzusetzen: Zwar haben 52,6% der Stimmenden das Volksschulgesetz samt Grundstufe abgelehnt. Ja gesagt haben sie jedoch zum übergeordneten Bildungsgesetz sowie zu der für die Schulreform nötigen Verfassungsänderung. Das heisst für ZLV-Präsidentin Charlotte Peter: «Die Stimmenden wollen eine Volksschulreform. Sie sind aber nicht

bereit, unnötige Risiken einzugehen, und sie verlangen eine Erprobung der umstrittenen Reformelemente.»

120 Millionen für wen?

Bei Annahme der Reform hätten Kanton und Gemeinden rund 120 Millionen Franken pro Jahr zusätzlich in die Zürcher Schulen investiert (bei einem Gesamtbudget von 1,6 Milliarden). Die Personalverbände ZLV und VPOD gingen nach dem Abstimmungssonntag umgehend in die Offensive, um möglichst viel vom Reformwillen und den 120 Millionen Franken für die Schule zu retten. Das dürfte schwierig werden, denn die finanzielle Lage des Kantons hat sich in letzter Zeit verschlechtert und die Forderung nach Steuersenkungen steht im Raum.

Unverzagt verabschiedete am 27. November eine ZLV-Delegiertenversammlung in Winterthur eine Resolution, in der es heisst: «Die für die Volksschulreform vorgesehenen Mittel müssen der Volksschule uneingeschränkt zur Verfügung stehen. Sie sind für den Erhalt und die Verbesserung einer flächendeckend hohen Schulqualität unabdingbar.» Zudem müsse der Lehrberuf auch vom Lohn her wieder attraktiver werden.

Um intern ins Reine zu kommen, startet der ZLV eine Umfrage unter seinen Mitgliedern, die zeigen soll, was die «Basis» der Lehrkräfte tatsächlich wünscht, und welche Elemente der Schulreform von einer stabilen Mehrheit getragen werden. Im Februar 2003 sollen die Resultate vorliegen.

hw.

Gerechtigkeit in Gefahr

«Die immer grösser werdende Kluft der schulischen Leistungen zwischen benachteiligten (Kinder aus anderen Kulturkreisen und aus bildungsfernen Schichten) und nicht benachteiligten SchülerInnen beeinträchtigt zunehmend die Qualität der Bildung. Es braucht grössere Anstrengungen für die Integration.

Die Tendenz, schulische Aufgaben auf die Gemeinden abzuwälzen, verstärkt die regionalen Ungleichheiten im Bildungswesen und untergräbt die Chancengleichheit. Nach der Abstimmung vom letzten Sonntag besteht die Gefahr, dass sich diese Entwicklung beschleunigt.»

(Aus der Resolution der ZLV-Delegiertenversammlung vom 27. November 2002 in Winterthur)

Lächelnd gegen den Beton im Kopf

«Nachhaltige Entwicklung macht Schule – Macht die Schule nachhaltige Entwicklung?» So lautete die Kernfrage an einem nationalen Bildungskongress in Bern, an dem rund 600 Bildungsfachleute teilnahmen. Viele Denkanstösse kamen von jugendlichen Beobachtern.



Foto: © Greenpeace

Politischer Einsatz als nachhaltige Bildung: «Kinder und Jugendliche müssen den Mut und Willen entwickeln, eigene Spuren zu Gunsten der Allgemeinheit zu legen.»

Hochkarätige Referenten, Podiumsgespräche, ein bildungspolitisches Panel, ein Markt der Möglichkeiten mit 50 Ausstellern und 27 Workshops – ein überaus reichhaltiges Angebot erwartete die rund 600 Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Nationalen Bildungskongress vom 28./29. November in Bern. «Das Thema nachhaltige Entwicklung ist im Anschluss an den Weltgipfel in Johannesburg, zehn Jahre nach der Konferenz in Rio, wieder in aller Munde. Unumstritten ist, dass Bildung und Erziehung zentral sind im Hinblick auf die Gestaltung einer sozial- und umweltverträglichen Zukunft», eröffnete Richard Helbling, Zentralsekretär Stiftung Bildung und Entwicklung, den Grossanlass.

Madlen Blösch

Im Sinn der Erklärung von Rio 1992 – sie zielt auf eine Zukunft mit einer intakten Umwelt, eine friedliche, freie und solidarische Gesellschaft – präsen-

tierten Jugendliche ihre Zukunftsvisionen, welche im Rahmen des Projekts 14-19 der Stiftung Zukunftsrat entstanden waren. Beispiel: «Grüezi, Bitte, Danke, Adieu» heisst die Vision von vier Solothurner Sekundarschülern. Sie plädieren schlicht für «mehr Freundlichkeit im Alltag». Warum soll der Tramführer seinen Fahrgästen nicht mit einem aufgestellten Morgengruss einen schönen Tag wünschen? Die Menschen würden mehr lächeln, die Welt wäre schöner, so ihr Fazit.

Gläserner Mensch und Permafrost
Schüler der Kantonsschule Wattwil befassten sich im Beitrag «Der gläserne Mensch» mit der Sensibilisierung für Datenschutz und Gütesiegel. Auf Schilthorn führte das Projekt des Gymi Leonhard Basel. Im Ergänzungsfach Geografie beschäftigten sich die Gymeler mit dem Thema «Permafrost». Anhand einer Website und mit Informationstafeln für die Schilthornbahn sollen die Touristen an Ort auf die Problematik hingewiesen werden.

Spannend war eine kurze Gesprächssequenz zwischen zwei Schülerinnen, die sich mit dem Thema intensiv auseinander gesetzt hatten, und dem Betriebsdirektor der Bergbahn. Während die jungen Frauen sich über den Zustand des auftauenden Bodens und die Risse bei den Gebäulichkeiten besorgt zeigten, meinte ihr Gesprächspartner gelassen: «Wir haben hier alles im Griff, das Beton-Fundament, welches laufend kontrolliert wird, sorgt für Stabilität.»

Dass Visionen, wie sie von diesen Jugendlichen vorgestellt wurden, vermehrt umgesetzt werden könnten, daran glaubt auch Regula Kyburz-Grabner, Professorin für Mittelschulpädagogik an der Uni Zürich. Es gelte, Bestehendes in Frage zu stellen mit dem Ziel, dass «Kinder und Jugendliche lernen, bisherige Erfahrungen und Kenntnisse kritisch zu überprüfen und Mut für neue Sichtweisen zu entwickeln. Sie müssen den Mut und Willen entwickeln, eigene Spuren zu Gunsten der Allgemeinheit zu legen, um zu lernen,

wie sich mit Engagement und Hartnäckigkeit kleinere und grössere Entwicklungen beeinflussen lassen.»

Schwammiges Konstrukt

Um diese Ziele zu erreichen, braucht es gemäss Francine Pellaud von der Universität Genf in der Schule fundamentale Veränderungen: «Das geht aber nicht von heute auf morgen. Es ist auch ein grosses Risiko, Nachhaltigkeit als eine weitere Disziplin zu sehen.» Für Felix Wettstein – Dozent an der Fachhochschule Aargau – ist Bildung für eine nachhaltige Entwicklung ein «zu schwammiges Konstrukt». Er rät dazu, mit Schülerinnen und Schülern eine enge Auswahl von Themen zu bearbeiten. Diese seien als «Offerten» aufzubereiten: Die Offerte «Tuvalu» zum Beispiel steht für Verknüpfung von Wirtschaft, Umwelt und Nord-Süd-Achse am Beispiel der Klimabeeinflussung.

Geld und Lehrmittel bereitstellen

Bleiben noch die Stimmen der Bildungspolitiker: auch sie fanden in Bern eine Plattform mit Hans Ambühl (Generalsekretär EDK), Ernst Buschor (Bildungsdirektor Kanton Zürich), Walter Fust (Direktor DEZA), Ruth Gisi (Erziehungsdirektorin Kanton Solothurn) und Gerhard M. Schuwey (Direktor des Bundesamtes für Bildung und Wissenschaft). Während Walter Fust dafür einstand, dass endlich Geld freigestellt werde, damit Bildung nachhaltig entwickelt werden kann, plädierte Buschor für eine rasche Revision der Lehrmittel und den Ausbau der Lehrerweiterbildung.

«Nachhaltigkeit in der Bildung muss Basis werden. Die Vorreiterrolle der Schule ist dabei kaum ausklammerbar», hielt Ruth Gisi fest. Als praktisches Beispiel erwähnte sie den Bau einer Sonnenkollektorenanlage auf dem Kreisschulgebäude in Büren, an welcher das ganze Schulhaus beteiligt war (und die letztlich erst noch einen Preis gewann).

Diese Äusserungen gingen den am Kongress regelmässig zu ihrer Meinung befragten jugendlichen Beobachtern zu wenig weit. Die ehemalige Gymi-Schülerin Miriam sprach zwar von einer gewissen Hoffnung. Aber hochkarätige und kompetente Referenten genügten nicht: «Gefragt sind Neugier, Begeisterung. Gefragt sind Akteure, die etwas unternehmen.»

Und sie erwähnte auch gleich ein Beispiel aus ihrem Schulalltag: «Während sich in Bosnien Menschen, die vorher

«Während sich in Bosnien Menschen, die vorher friedlich zusammenlebten, mit Waffen bekämpften, beschäftigten wir uns im Geschichtsunterricht mit dem Kräuteraanbau in Klostersgärten.»

Gymnasiastin Miriam

friedlich zusammenlebten, mit Waffen bekämpften, beschäftigten wir uns im Geschichtsunterricht mit dem Kräuteraanbau in Klostersgärten.» Selbst eine kritische Haltung und Hinterfragung der absurden Situation habe den Lehrer damals nicht umstimmen können.

Ihr Kollege Fabian hatte Ähnliches zu berichten. Der Geschichtslehrer habe offenbar Angst gehabt, ein aktuelles Thema wie die Krise im Nahen Osten zu thematisieren und sei deshalb beim Zweiten Weltkrieg «stehen geblieben». «Das ist einfach schade. Solche Zusammenhänge nicht erklärt zu bekommen, macht unzufrieden.»

Einrichtung von Zukunftsstudien

Was kann die Schule zu Gunsten einer Bildung für nachhaltige Entwicklung leisten? Dazu stellte Otto Herz, Pädagoge und Schulberater in Bielefeld, Lernziele auf für ein zukunftsfähiges Leben, durch die alle Schulen gefordert sind: Wissens-Durst und Verstehens-Hunger, Spür-Sinn und Ehr-Furcht, Wage-Mut und Risiko-Bereitschaft oder Einmischungskompetenz und Wachsame Achtsamkeit. Herz plädierte auch für die Einrichtung von Zukunftsstudien während mindestens drei Wochenstunden und für den multikulturellen Austausch, «um den notwendigen Weltblick zu schaffen».

Dem entgegnete Anton Strittmatter, Leiter der Pädagogischen Arbeitsstelle des LCH, dass die Schule gegenwärtig ineffektiv zu werden drohe ob der vielen gesellschaftlichen Wunschvorstellungen, die sie als Nach- und Um-erziehungsanstalt der Nation neben den angestammten Kernaufträgen auch noch einlösen solle.

Handeln wirkt nachhaltig

Nachhaltigkeit praktisch erfahren – darum ging es in den 27 angebotenen Workshops. Themen wie «Auf dem Weg zur zukunftsfähigen Schule», «Bauen und Wohnen mit Holz» oder «Montagnes et développement durable» sties- sen bei den Kongressteilnehmern auf grosses Interesse.

Im Workshop «Globales Denken kommt beim lokalen Handeln», organisiert von Greenpeace, stellten Kuno Roth und Retze Koen an den Beispielen Solaranlage und Urwaldfreundliche Schule die Möglichkeiten vor, Kriterien der Nachhaltigkeit konkret im Schulalltag umzusetzen. Es gehe um eine lernreiche Umweltbildung, betonte Roth, wobei die Lehrkräfte entlastet werden sollen, denn Greenpeace begleitet Ansätze wie «Let's go solar», ein Solarprojekt, in dem über 2500 Jugendliche bei 80 Anlagen involviert waren.

Mehr als 50 Teilnehmende liessen sich im Workshop «Fairer Handel» mit Guido Münzel (claro fair trade) und David Coulin (Wendekreis Bethlehem Mission Immensee) in die Geheimnisse des Rollenspiels «Mangomango» einweihen. In der Simulation eines seit 1992 in Burkina Faso existierenden Frauenprojekts spielten Bauern, Dorfchefs, Händler und Exportkaufleute um die reifsten Mangos. Es war eine eindrückliche Art, mit diesem Thema in Beziehung zu kommen. «Die Schule ist viel zu verschult», hatte der bereits zitierte Gymnasiast Fabian an anderer Stelle gesagt. Das Beispiel «Mangomango» dürfte ihn in Sachen Nachhaltigkeit eines Besseren belehrt haben.

Weiter im Text

Bericht Seite 7: «Ist Umweltbildung verborgene Liebesmüh?»

Ist Umweltbildung vergebliche Liebesmüh?

Das Interesse und auch das Engagement für Umweltfragen nehme seit einiger Zeit bei Kindern und Jugendlichen ab, klagen viele Lehrpersonen. Eine Studie der Uni Basel zeigt auf, was vom Unterricht über ökologische Themen tatsächlich in den Köpfen hängen bleibt.



Fotos: © Greenpeace

Wer etwa eine Solaranlage installiert, stellt sich ganz automatisch Fragen zu Energie und Energieverbrauch inklusive dem eigenen Energieverhalten.

«Mit der Zeit kommt es zu gewissen Ermüdungserscheinungen», erzählt Reto Hanselmann. Noch vor Jahren setzte sich der Primarlehrer in seiner Klasse, im Schulhaus und auch in seinem Wohnquartier in Rossrüti SG mit grossem Engagement für umweltgerechtes Handeln ein. Trotz immensem Aufwand sei der langfristige Erfolg mässig, bilanziert er. Bei den Schülerinnen und Schülern stossen Umweltthemen gemäss seinen Erfahrungen derzeit auf wenig Resonanz: «Sie konsumieren die Inhalte ohne grosse Beteiligung, wie irgendein anderes Fach.»

Adrian Zeller

Reto Hanselmann ist längst nicht der einzige Lehrer, bei dem sich Ernüchterung in Sachen Umweltunterricht breit macht. Auch weitere von BILDUNG SCHWEIZ befragte Lehrpersonen glauben, dass das Interesse an ökologischen Zusammenhängen bei Kindern und Jugendlichen seit einiger Zeit abnimmt; das Thema sei immer schwieriger zu vermitteln, heisst es.

Ganz allgemein nehme die Rücksichtnahme auf die direkte Umgebung bei den Kindern ab, so die Erfahrung von Markus Germann, Primarlehrer in Mammern TG: «Mir fällt seit einiger Zeit bei den Schülerinnen und Schülern ein allgemeiner Wertezerrfall auf. Deutlich zu sehen ist diese Entwicklung etwa bei der wenig sorgfältigen Behandlung von Schulmaterial oder auch im verschwenderischen Umgang mit Lebensmitteln in Klassenlagern.»

Andere Lehrerinnen und Lehrer bemängeln etwa, dass Mofa-Motoren immer häufiger auch im Leerlauf über längere Zeit in Betrieb sind und leere Getränkedosen achtlos in der Umgebung weggeworfen werden. «Es wird zunehmend schwieriger, Kinder und Jugendliche für den aktiven Naturschutz zu begeistern und auch bei den Schulprojekten ist ein verstärktes Engagement unsererseits nötig, um überhaupt gehört zu werden», klagt Franziska Wüthrich, Projektleiterin Jugend bei der Naturschutzorganisation Pro Natura.

Aufbruchstimmung verebbt

Als Gründe für das abnehmende Umwelt-Engagement bei den Heran-

wachsenden sieht die Fachfrau unter anderem die starke Tendenz zu konsumorientierten Freizeitaktivitäten. «Die Zeit, welche Kinder beim Spielen draussen in der Natur verbringen, wird, bedingt durch die Konkurrenz aus dem Elektronikbereich, immer knapper.»

Das Thema Umweltschutz sei in der Öffentlichkeit abgedroschen und allgemein nicht mehr so aktuell wie in früheren Jahren, glaubt die Pro Natura-Mitarbeiterin. «Die in den achtziger Jahren in weiten Bevölkerungskreisen verbreitete Aufbruchstimmung in Umweltfragen ist ziemlich verebbt», findet auch Peter Kyburz, Mitglied des Kinder- und Jugendteams des WWF Schweiz. Die Leute seien ernüchtert, weil sie mittlerweile gemerkt hätten, dass das Sammeln von Aludeckeli und der Verzicht auf Autofahrten keinen unmittelbaren Erfolg für die Umwelt bringe. Ein kürzlich veröffentlichter WWF-Umweltbericht zeige jedoch, dass seit der Gründung der Organisation vor rund vierzig Jahren die Umwelt noch nie dermassen bedroht gewesen sei wie gerade heute.

Neue Medien sollen helfen

Gemäss Studienergebnissen, so Peter Kyburz weiter, seien Kinder durchaus für das Thema Umwelt zu sensibilisieren. Schreckensszenarien von künftig drohenden Umweltkatastrophen aber überforderten die Kleinen und führten eher zur Verdrängung des Themas. Zudem: «Wenn Kinder sehen, welch hohen Stellenwert das neue Auto in der Familie hat oder wenn sie in der Umgebung feststellen, dass Ferienflüge nach Südostasien völlig selbstverständlich sind, sehen sie nicht ein, weshalb sie selber ihr Verhalten ändern sollen.»

Der WWF macht gewissermassen aus der Not eine Tugend und nutzt den jugendlichen Drang zur Unterhaltungselektronik: Künftig will man mit interaktiven Online-Angeboten den Heranwachsenden beim Surfen auf unterhaltende Weise vermehrt Umweltwissen vermitteln.

Was bleibt im Kopf hängen?

Ein Forscherteam der Universität Basel führte ein aufschlussreiches Experiment

«Es wird zunehmend schwieriger, Kinder und Jugendliche für den aktiven Naturschutz zu begeistern und auch bei den Schulprojekten ist ein verstärktes Engagement unsererseits nötig, um überhaupt gehört zu werden.»

Franziska Wüthrich,
Projektleiterin Jugend, Pro Natura

durch: Bei 215 Jugendlichen im Alter zwischen 16 und 19 prüften sie den Wissensstand über die Ursachen des Treibhauseffektes.

Zu diesem Zweck legten ihnen die Wissenschaftler verschiedene Erklärungsmodelle vor: 1. Der Treibhauseffekt hat seine Ursache im Ozonloch. 2. Das Ozonloch hat seine Ursache im Treibhauseffekt. 3. Die weltweite Erwärmung hat damit zu tun, dass mehr Sonnenstrahlung durch die Atmosphäre auf die Erdoberfläche gelangt. 4. Die weltweite Erwärmung hat damit zu tun, dass immer weniger der von der Erde ausgesendeten Strahlung durch die Atmosphäre ins Weltall gelangen kann.

109 Jugendliche entschieden sich für die (falsche) Antwort 3. Ihnen allen wurde ein Klima-Lehrtext zur Lektüre abgegeben. Anschliessend wurden sie in drei Gruppen eingeteilt: Der ersten Abteilung wurden keine weiteren Informationen abgegeben, die zweite erhielt eine kurze Erklärung, weshalb ihre Vermutung nicht stimmt, die dritte Gruppe erhielt eine wissenschaftliche Begründung über die tatsächlichen Ursachen der Klimaerwärmung. Nach einem Monat wurde der Wissensstand erneut überprüft: Alle 109 Schülerinnen und Schüler wussten insgesamt mehr über die Ursachen des Treibhauseffektes; die dritte Gruppe wusste am meisten und die zweite mehr als die erste.

Resistenz gegen Aufklärung

Nach drei Monaten wurde der Wissensstand neuerlich getestet: Sämtliche Befragten wussten wieder gleich viel (oder wenig) wie bei der ersten Befragung, sie kippten ins alte, irrtümliche Erklärungsmuster zurück. Die Forschergruppe zog daraus den Schluss, dass Fehlkonzeptionen eine «unerhörte psychologische Stabilität» aufweisen. Sie folgerten im Weiteren daraus, dass Menschen trotz Bildung eine erstaunliche Resistenz gegen Aufklärung besitzen.

Kuno Roth, Mediensprecher der Umweltorganisation Greenpeace, erstaunt das Resultat des Experimentes wenig. Seiner Meinung nach greifen all die inner- und ausserschulischen umwelt-



Umwelthemen sollten auf möglichst spannende Art und Weise vermittelt werden; das Erlebnis und das aktive Tun sollten im Vordergrund stehen.

pädagogischen Massnahmen zu wenig, «weil der informationszentrierte und / oder katastrophenpädagogische Ansatz falsch ist», wie er dezidiert festhält. Erziehung zu Ökologie, die moralisierend wird nach Einschätzung des Greenpeace-Vertreters bei 90 Prozent der Angesprochenen als langweilig und einengend abgetan. «Umweltbildung wurde vor ungefähr 30 Jahren erfunden und versucht seither, durch Erlebnispädagogik und Informationsdidaktik Verhaltensweisen bei breiten Massen zu ändern. Ihre Bilanz glänzt wenig und scheint ernüchternd. So ist zum Beispiel die jährliche Inverkehrsetzung neuer Autos von 200 000 in den achtziger Jahren auf 300 000 in den neunziger Jahren gestiegen.» Mittlerweile sei bekannt, dass nur Verbote und Lenkungsabgaben zu einer Verhaltensänderung in breiten Bevölkerungskreisen führen.

Einsicht durch aktives Tun

Wie müsste denn für Kuno Roth eine Umweltbildung aussehen, die tatsächlich nachhaltig wirkt? «Inner- und ausserschulische Umweltbildung soll nicht auf Verhaltensänderung und Informati-

onsvermittlung abzielen, sondern auf Praxisermöglichung.» Umweltthemen sollten nach Roths Meinung auf eine möglichst spannende Art und Weise vermittelt werden; das Erlebnis und das aktive Tun sollten dabei im Vordergrund stehen.

«Will man Handlungen anregen, so müssen nicht Informationen vermittelt, sondern vor allem Handlungsmöglichkeiten erarbeitet werden, die von den Adressatinnen und Adressaten als Handlungen empfunden werden, weil etwas Sichtbares erreicht wird.» Wer etwa eine Solaranlage installiert, stellt sich ganz automatisch Fragen zu Energie und Energieverbrauch inklusive dem eigenen Energieverhalten. «Erst die Praxis ermöglicht die Reflexion.»

Weiter im Netz

www.umweltbildung.ch
www.umwelt-schweiz.ch
www.greenpeace.ch
www.pronatura.ch
www.wwf.ch



«Ein Recht auf systematische Weiterbildung ist zentral für die Berufsattraktivität»

Claude Bollier, Präsident der Pädagogischen Kommission des LCH, ist Mitverfasser des LCH-Positionspapiers «Fünf Brennpunkte der Weiterbildung» (Seite 14) Im Gespräch mit BILDUNG SCHWEIZ plädiert er für die Pflicht zur Weiterbildung, aber grosse Freiheit bei deren Gestaltung.



Foto: Tommy Furrer

Wachsen durch Weiterbildung auf drei Ebenen: Für die Schulentwicklung, für den Unterricht, für das persönliche Wohlbefinden.

BILDUNG SCHWEIZ: Sie haben sich in den letzten Monaten stark mit Weiterbildung von Lehrpersonen beschäftigt. Wie haben Sie, Claude Bollier, sich selbst im vergangenen Jahr weitergebildet?

Claude Bollier: Mein persönliches Ziel ist es, jährlich acht bis zehn Tage Weiterbildung zu betreiben. Das habe ich dieses Jahr leider nicht ganz erreicht: Erstens war ich drei Tage an der Uni Genf und habe die dortige Lehrerbildung mit Bezug auf unsere Schule – Institut Unterstrass der Pädagogischen Hochschule Zürich – angeschaut. Zweitens habe ich im Rahmen meiner Beratungstätigkeit die regelmässige Weiterbildung in unserem Interventionskreis absolviert. Drittens habe ich kürzlich an einem Kongress zum Thema PISA teilge-

nommen und dort viele aktuelle Daten und Fakten aufgenommen.

Immerhin sind in diesem Programm die drei Ebenen enthalten, in denen sich jede Lehrperson weiterbilden sollte: Systemische Weiterbildung für die gesamte Schule, persönliche Weiterbildung für die Unterrichtspraxis sowie eine Form von Beratung, Supervision oder Coaching. Viele Lehrerinnen und Lehrer berücksichtigen diese drei Ebenen, nur sehr oft – wie ich – nicht im wünschbaren zeitlichen Umfang.

Wieviel von dieser Weiterbildung soll innerhalb der Arbeitszeit und wieviel in der Freizeit stattfinden?

Da brauchen wir zunächst eine saubere Definition der Arbeitszeit. Das gibt es noch nicht überall. In vielen Kantonen sind gegenwärtig Jahresarbeitszeit-Mo-

delle in Vorbereitung, und in diesen Modellen muss die Weiterbildung selbstverständlich ihren Platz bekommen. Im Moment findet sie weitgehend in den Schulferien statt – also in der unterrichtsfreien Arbeitszeit –, mit Ausnahme von Weiterbildungen im Kollegium oder Lehrmittel-Kursen, wofür häufig Unterrichtszeit zur Verfügung gestellt wird. Als Faustregel wäre anzustreben: halb Unterrichtszeit, halb unterrichtsfreie Zeit.

Grundsätzlich immer Arbeitszeit?

Richtig. Weiterbildung gehört in die Arbeitszeit.

Aber die zwölf Wochen Schulferien sind mindestens zum Teil für die Weiterbildung zu nutzen...

Das ist so – auch wenn es nicht alle Lehrpersonen gerne hören. Die Arbeitszeit-Studie des LCH hat übrigens gezeigt, dass dies gängige Praxis ist.

Gibt es dafür in den Kantonen gesetzliche Regelungen?

Längst nicht in allen. In den meisten Kantonen ist die persönliche Weiterbildung freiwillig. Nicht freiwillig ist hingegen die kollegiale Weiterbildung in Bezug auf Lehrmittel, Lehrplan oder Schulentwicklung.

Der Kanton Jura geht meines Wissens am weitesten. Er hat sechs von den zwölf Wochen explizit als Ferien deklariert. Zwei Wochen am Ende der Sommerferien sind obligatorische Weiterbildungszeit für das Kollegium. Die übrigen vier Wochen sind gedacht für zusätzlichen Weiterbildungs- und Arbeitsbedarf. Das ist eine saubere Lösung, aber eine nicht nur angenehme, denn hier wird eindeutig ein Stück Freiheit aufgegeben.

Der LCH setzt sich in seinem Positionspapier für das Recht auf und die Pflicht zur Weiterbildung ein. Das mag einerseits den Beruf attraktiv machen, andererseits könnten sich dadurch viele, vor



Fotos: Peter Waeger

Claude Bollier, Präsident der Pädagogischen Kommission des LCH und Lehrer am Institut Unterstrass der Pädagogischen Hochschule Zürich.

alle ältere Lehrpersonen unter Druck gesetzt fühlen? Ist es sinnvoll, Weiterbildung bis zum letzten Arbeitstag zu propagieren?

Das ist differenziert zu betrachten. In den meisten Betrieben gibt es das Recht auf eine Art Übergangsmangement hin zur Pensionierung, das auch einen Abbau der Weiterbildung einschliesst. Nach dem 60. Altersjahr sollte man sich nicht mehr weiterbilden müssen. Dann steht der Abschluss der beruflichen Laufbahn im Vordergrund. Im Übrigen aber meine ich: Ja, Weiterbildung ist ein Recht und eine Pflicht. Das gehört zusammen.

Dann ist es natürlich auch eine Kapazitätsfrage. Kollegien, die mit der Schulentwicklung stark belastet sind, werden eventuell mit der persönlichen Weiterbildung zurückfahren müssen, weil einfach nicht alles Platz hat. Sonst kommt es zu Überlastungen. Auf der anderen Seite gilt aber auch: Schulentwicklung ist ohne Weiterbildung nicht zu leisten.

Jede Schule soll gemäss LCH-Positionspapier ihr eigenes Weiterbildungskonzept entwickeln. Heisst das, die Schulleitung entscheidet über Menge und Art der Weiterbildung, die sie ihrem Kollegium verordnen will?

Es braucht Rahmenvorgaben vom Kanton aus; alles Weitere sollte dann von den Kollegien gemeinsam entschieden werden. Eine autonome Schule kann

meiner Ansicht nach selber festlegen, wieviel Zeit sie der persönlichen Weiterbildung einräumen will, wie gross der Bedarf an kollegialer Weiterbildung und Schulentwicklung ist und wieviel aufs Konto Coaching, Supervision und Support gehen soll.

Mit der Entwicklung zur teilautonomen Schule ist der Zeitpunkt jetzt besonders günstig, an die Weiterbildung zu denken und entsprechende Konzepte zu erarbeiten.

Muss sich ein solches Konzept primär nach den vorhandenen Mitteln richten oder erstellt die Schule erst mal ein Konzept, um nachher zu schauen, woher sie die nötigen Mittel und Ressourcen bekommen kann.

Ich würde von der bestehenden Praxis ausgehen und zunächst einmal fragen: Was machen wir heute schon miteinander? Was tut ihr, Kolleginnen und Kollegen, bereits persönlich? Anschliessend wäre abzuklären: Was wollen wir und woher erhalten wir das nötige Geld? Es stehen ja heute schon Gelder für Weiterbildung zur Verfügung, leider mit grossen Unterschieden von Gemeinde zu Gemeinde. Die Kantone müssen da Sicherungen einbauen und auch kompensatorisch wirken.

Der LCH fordert ganz klar eine erhöhte Finanzierung. Konkret verlangen wir: Es soll in die Weiterbildung während der gesamten Berufskarriere nochmals so

«Eine autonome Schule kann meiner Ansicht nach selber festlegen, wieviel Zeit sie der persönlichen Weiterbildung einräumen will, wie gross der Bedarf an kollegialer Weiterbildung und Schulentwicklung ist und wieviel aufs Konto Coaching, Supervision und Support gehen soll.»

viel Geld investiert werden wie die Grundausbildung gekostet hat.

Was heisst das in Franken?

Die Ausbildung an der Pädagogischen Hochschule Zürich kostet pro Jahr 36 000 Franken. Nun können Sie selber rechnen. Wahrscheinlich sind die Kosten nicht in allen Kantonen so hoch – aber das ist die Grössenordnung. Bei einer dreijährigen Grundausbildung macht das gut 100 000 Franken aus, verteilt auf 35 bis 40 Berufsjahre. Das ist nicht zuviel, und das ist schnell ausgegeben.

Vor allem in der persönlichen Weiterbildung hatten die Lehrpersonen bisher viel Freiheit. Wird die nun eingeschränkt durch das Weiterbildungskonzept der Schule?

Das meine ich nicht. Die persönliche Weiterbildung von vier bis fünf Tagen im Jahr, wie sie bei vielen Lehrpersonen Praxis ist, soll unverändert bleiben. Zu beachten ist allerdings, dass gemäss einer Studie, die wir auch in unserem Positionspapier anführen, kurzzeitige Weiterbildungskurse nur beschränkt wirksam sind. Sie reichen zwar aus, um sich eine bestimmte Fertigkeit anzueignen; um aber eine wirkliche Verhaltensänderung oder beispielsweise eine verstärkte Nachhaltigkeit im Unterricht zu erreichen, braucht es die Langzeit-Weiterbildung.

Was bedeutet Langzeit-Weiterbildung?

Zwischen einem Jahr und zweieinhalb Jahren. Der Trend im Weiterbildungsmarkt geht auch klar in diese Richtung: Langzeitkurse mit den entsprechenden europäischen Kreditpunkten. Diese Verlagerung ist zu unterstützen.

Wird dafür von den Schulträgern auch die nötige Zeit zur Verfügung gestellt?

Etwa in der Hälfte der Kantone gibt es eine reglementierte, mehr oder weniger obligatorische Intensiv-Weiterbildung, zu der man als Lehrperson nach 10 oder 15 Jahren berechtigt ist. Richtig und fair für den Stand des Berufes in der heutigen Gesellschaft wäre nach meiner Meinung ein halbes Jahr alle zehn Jahre.

Der LCH postuliert einen freien Weiterbildungsmarkt. Andererseits muss man Wildwuchs verhindern. Es braucht Kriterien zur Auswahl der Anbieter, und es braucht eine Stelle, die über die Anerkennung von Kursen und Abschlüssen entscheidet. Wer soll das sein?

Das muss einerseits der Kanton tun, wie es schon heute im Bereich Beratung und Supervision geschieht. Andererseits soll die einzelne Schule im Rahmen ihres Konzepts und der lokalen Bedürfnisse ebenfalls Anbieter auswählen können.

Bedeutet das: Nur noch Weiterbildung mit Zertifikat und ausgewiesenem Nutzen für die Schule?

Wir plädieren sehr für eine grosszügige Haltung. Beispiel: Ein Kollege will sich an einer Managementchule weiterbilden; soll die Schule, die Gemeinde oder der Kanton einen Teil der Kosten übernehmen? Ich meine ja – sogar im Wissen darum, dass diese Weiterbildung zu einem Wechsel der betreffenden Person in die Privatwirtschaft beitragen könnte. Denn auf der anderen Seite bereiten sich ja auch Leute aus der Privatwirtschaft an der Pädagogischen Hochschule auf den Lehrberuf vor. Genau hier muss Durchlässigkeit gefördert und das Image des Sackgassen-Berufs durchbrochen werden.

In der von Ihnen erwähnten Studie wird auch gezeigt, dass speziell männliche Lehrpersonen in erster Linie fachbezogene Weiterbildungen wählen und weniger didaktische oder persönlichkeitsbildende Kurse, obwohl in diesem Bereich die Defizite viel höher sind. Soll da eine Schulleitung korrigierend eingreifen?

«Die neunziger Jahre waren stark bestimmt von der Diskussion um Organisationsfragen und -prozesse. Erst allmählich kommt die Einsicht auf, dass solche Prozesse nur wirksam werden, wenn sie von Veränderungen auf der persönlichen Verhaltensebene begleitet sind.»

Ein Eingreifen finde ich erst nötig, wenn eine Person ihre Aufgabe nicht mehr erfüllt. Und dann handelt es sich nicht um eine Weiterbildungs-, sondern um eine Personalentwicklungs-Massnahme. Im Rahmen von Personalentwicklung kann man einem Kollegen sehr wohl empfehlen, sich mal in einer bestimmten Richtung weiterzubilden. Die Entscheidung muss aber die Person dann selber treffen. Verordnete Weiterbildung ist hinausgeschmissenes Geld.

Weshalb gerade jetzt ein Papier des LCH zur Weiterbildung, wo es doch weit aktuellere gewerkschaftliche Themen wie Berufszufriedenheit, Arbeitszeit oder Kernauftrag gibt?

Das scheint nur so. Ein Recht auf systematische Weiterbildung ist zentral für die Berufsattraktivität. Im Weiteren haben die neuen Pädagogischen Hochschulen im Bereich Weiterbildung einen Auftrag. Dadurch – insbesondere durch die finanziellen Beiträge an die PHs – entsteht ein Trend zur Normierung und Zentralisierung. Dagegen nehmen wir Stellung und setzen uns für den freien

Markt ein, denn ein Weiterbildungs-Monopol würde der Autonomie der Schulen und der Freiheit der Lehrpersonen total zuwiderlaufen und kann deshalb nicht im Sinn des Dachverbandes sein.

Drittens besteht durch die Bologna-Deklaration, welche die Studienabschlüsse in Europa vereinheitlicht, ohnehin ein Trend zur Normierung. In dieser Situation müssen wir als Gewerkschaft Stellung nehmen.

Viertens waren die neunziger Jahre stark bestimmt von der Diskussion um Organisationsfragen und -prozesse. Erst allmählich kommt die Einsicht auf, dass solche Prozesse nur wirksam werden, wenn sie von Veränderungen auf der persönlichen Verhaltensebene begleitet sind: Weiterbildung als Mittel der Schulentwicklung.

Und schliesslich steht es uns Lehrerinnen und Lehrern als Fachleute für das Lernen gut an, wenn wir selber ein gutes Verhältnis zum Lernen haben.

Interview: Doris Fischer
und Heinz Weber



Claude Bollier: «Gerade in der Weiterbildung muss Durchlässigkeit gefördert und das Image des Sackgassen-Berufs durchbrochen werden.»

Das Weiterbildungsfeld wird neu bestellt

Fünf Brennpunkte der Weiterbildung – ein Positionspapier des LCH

Lebenslanges Lernen wird seit Jahrzehnten postuliert. Ständige Weiterentwicklung ist für Fachleute des Lernens selbstverständlich und findet in allen Phasen der Berufsbiographie ihren Niederschlag, also in der Grundausbildung, der Berufseinführung, der Weiterbildung im Beruf und beim Älterwerden im Beruf. Weiterbildung ist ein unverzichtbarer Pfeiler der Berufszufriedenheit und der Berufsattraktivität – wie auch der Schulqualität.

Der Dachverband Schweizer Lehrerinnen und Lehrer LCH will die Diskussion um eine professionelle Weiterbildung auf kantonaler und regionaler Ebene vorantreiben und mitverantworten. Brennpunkte bezeichnen zentrale Bedürfnisse und Bedingungen der Weiterbildung von Lehrpersonen, die zurzeit diskutiert werden und in die Realisierungsphase kommen sollen. Der LCH fokussiert in den Brennpunkten eine klare Position zugunsten einer professionellen und wirkungsvollen Weiterbildung, die den Lehrpersonen und den Schulen zugute kommt.

1. Brennpunkt: Individuelle Weiterbildung – Planung und Rechenschaftslegung

Lehrpersonen planen ihre Weiterbildung im Rahmen ihrer mehrfachen Berufsaufgaben und Verantwortung, also bezüglich der eigenen Entwicklung, der Schulentwicklung, einer koordinierten Einsatzplanung mit genügenden und geplanten Finanzmitteln. Dafür braucht es:

- ein Weiterbildungskonzept für jede Schule
- die nötigen Instrumente und Verfahren des Feedbacks (360°) und
- professionell ausgebildete Reflexionspartner

Die Lehrpersonen geben sich selbst Rechenschaft über Bedeutsamkeit, Arbeitsprozess, Ergebnisse und Wirkungen und lassen Kolleginnen und Kollegen daran teilnehmen.

Sie legen darüber soweit Rechenschaft ab, als die Weiterbildung der Auftrags Erfüllung dient und öffentliche Gelder beansprucht. Die Rechenschaftslegung geschieht ausschliesslich im Rahmen eines professionellen Dialogs mit dafür beauftragten und qualifizierten Fachstellen (Schulleitung, sofern sie diese Voraussetzung erfüllt).

2. Brennpunkt: Intensiv- und Langzeitweiterbildung ausbauen

Aus dem Projekt «Wirksamkeit der Lehrerweiterbildung» von Charles Landert, (Chur, Rügger, 1999) stammt die Empfehlung, dass eine Verlagerung der Weiterbildung notwendig ist. Diese soll von punktuellen, zufällig gewählten Kursen zu nachhaltigen Formen mit geklärtem Bedarf, mit Vor- und Nachbereitung, mit Vernetzung in der persönlichen und Schulentwicklung, mit ausreichend Zeit für die Erarbeitung und den Transfer in den Schulalltag, für Lernkontrollen etc. sowie mit der Würdigung des Gelernten im Berufsfeld gehen.

Der LCH unterstützt die Empfehlung, die auf wirksame Art mit Langzeitwei-

terbildungen von mehreren Monaten ca. alle zehn Jahre mit Freistellungen für eine Vollzeitweiterbildung eingelöst werden kann (zur Finanzierung siehe 4. Brennpunkt).

3. Brennpunkt: Ausrüstung aller Schulen mit Weiterbildungsmitteln

Jede Schule, jedes Schulhaus verfügt über ein Weiterbildungskonzept. Es schafft einen unterstützenden Rahmen für die individuelle Weiterbildung und die Rechenschaftslegung darüber. Zudem sorgt die Schule für Synergien unter den Lehrpersonen und die Nutzung der Möglichkeiten gemeinsamer Weiterbildung.

Die einzelne Schule braucht einerseits für die Erfüllung dieser Aufgaben eine entsprechende Ausrüstung: Zeit, Kompetenzen und Know-how sowie selbst verwaltete Budgetposten beziehungsweise Einkaufsmittel für die Weiterbildung. Dabei achtet der Kanton auf eine ausgleichende Ausrüstung mit Mitteln zwischen den Gemeinden. Andererseits soll Weiterbildung in ein noch zu erarbeitendes Konzept der Arbeitszeit integriert und fest einberechnet werden. In den meisten Kantonen bedingt dies eine Senkung der Pflichtlektionen-Zahl. Der LCH fordert für die Ausbildung der Schulleitungen, diesem Aufgabenfeld das nötige Gewicht zu geben (Management, Planung, Bedarf, Moderation der Klärungs- und Aushandlungsprozesse). Die Schnittstellen zum übrigen Personalmanagement, zur Schulentwicklung und zur Qualitätsevaluation (im Sinne des formativen Qualitätsevaluationssystems FQS) sind konzeptionell zu integrieren, mindestens aber widerspruchsfrei zu gestalten.

4. Brennpunkt: Andere und höhere Finanzierung der Weiterbildung

Der LCH unterstützt im Zuge der Teilautonomisierung die Dotierung der einzelnen Schule mit Einkaufsmitteln, die sie selbst verwalten kann. Der Berufsver-

Die Investition in die Weiterbildung soll – als Faustregel für die über ein Berufsleben lang aktive Lehrperson – nochmals den Betrag der Grundausbildungskosten an der Pädagogischen Hochschule erreichen.

band unterstützt weitergehende örtliche Autonomieprojekte mit Globalbudget und Personalentwicklung, die in ein eigenverantwortliches Weiterbildungskonzept eingebettet sind (vgl. 3. Brennpunkt). Dabei sollen auch neue Finanzierungskonzepte erprobt werden, wie beispielsweise

- die Einrichtung eines Guthabens bei der kantonalen oder regionalen Zentralstelle. Dabei plant die Schule ihre Weiterbildungsvorhaben, sucht sich die geeigneten Kursleiterinnen und Kursleiter bzw. Beraterinnen und Berater, handelt mit ihnen den Tarif aus und lässt die entstehenden Kosten im Rahmen dieses Globalbudgets durch die kantonale Zentralstelle begleichen;
- die Einrichtung individueller Bildungsgutscheine und eines Kontos an der Schule. Hier findet die Verlagerung der Mittelverwaltung auf die Schulebene (Gemeindekanzlei oder Schulleitung) statt.

Der LCH fordert andere und deutlich höhere Investitionen des Arbeitgebers in die Weiterbildung für Lehrberufe. Die Weiterbildung soll – als Faustregel für die über ein Berufsleben lang aktive Lehrperson – nochmals den Betrag der Grundausbildungskosten an der Pädagogischen Hochschule erreichen. Ein anderer Zugang zur Aufwandbestimmung ergibt sich aus dem Vergleich mit den Weiterbildungsinvestitionen für qualifizierte Kaderleute in der Privatwirtschaft.

5. Brennpunkt: Offener Markt statt Monopolisierung

Der LCH wendet sich gegen jegliche Angebotsmonopole, welche beispielsweise über eine Zertifizierung zu einer engen Normierung des Weiterbildungsfelds führen und damit die Autonomie der Lehrpersonen und der Schulen sowie das Innovationspotenzial einer freien Angebotsentwicklung beschneiden könnten. Professionelle brauchen

einen Angebotsmarkt und können damit auch verantwortungsvoll umgehen. Allerdings sind Fachstellen erforderlich, welche sich um eine Marktübersicht bemühen und dieses Wissen den Lehrpersonen und Schulen zur Verfügung stellen.

Der LCH befürwortet für die Weiterbildung eine Vielfalt der Anbieter in einem offenen und beruflich durchmischten Markt. Die aktuelle Entwicklung im stark wachsenden Weiterbildungsmarkt ist allerdings kritisch zu beobachten.

Die Kriterien für diese Beobachtung sind: die garantierte Vielfalt der Anbieter, deren Qualifikation, die Qualitätsstandards der angebotenen Weiterbildung und die Zertifizierungs- und Diplomierungsmacht der Anbieter.

Unter dem Anspruch der Professionalisierung ist der Ansatz der persönlichen Portfolioführung mit der Dokumentation der individuell erworbenen Kompetenzen einer durchmodularisierten Zertifikate-Buchhaltung vorzuziehen. Die Erfahrung zeigt, dass modularisierte Konzepte zwar eine freie Wahl und individuelle Bildungsverläufe versprechen, dies aber zu oft nicht einhalten können. Wir sind von einer gegenseitigen Anerkennung der Aus- und Weiterbildungen noch weit entfernt. Bei bestimmten Qualifizierungsvorhaben kann eine starke Modularisierung, d.h. die Aufstückelung in beliebig kombinierbare kleinere Einheiten, gar qualitätsmindernd sein, wo ein kohärenter, lehrgangsartiger Aufbau zum Erreichen der komplexen Bildungsziele geradezu erforderlich ist.

Die Mitbestimmung der Berufsorganisation in den regionalen und kantonalen Gremien der Weiterbildung, insbesondere im Weiterbildungsgremium der Pädagogischen Hochschule, muss gewährleistet sein. Dies bedeutet, dass auf kantonaler Ebene und auf der Ebene der Pädagogischen Hochschulen die Aushandlung über die Angebote, die Finanzierung und das Controlling in

der Weiterbildung der Lehrpersonen zusammen mit den Berufsorganisationen geschehen muss.

Soweit grundsätzlich die Offenheit und die Angebotsvielfalt gewährleistet bleibt, befürwortet der LCH Bemühungen um eine regionale Koordination der Weiterbildung und insbesondere um die Bildung von Kompetenz-Zentren beziehungsweise -Netzwerken. Er verlangt darüber hinaus die Anerkennung äquivalenter und internationaler Diplome im Weiterbildungsbereich.

Weiter im Text

- Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz LCH: Berufsleitbild. Zürich 1995, überarbeitet 2000
- Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz LCH: Die LCH Fortbildungs-Charta. Zürich 1995/7, 2. Auflage
- Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz LCH: Standesregeln. Zürich 1998
- Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz LCH: Die Arbeitszeit der Lehrpersonen. Zürich 1999
- Sekretariat Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz LCH: LCH – Umfrage Weiterbildung 2001. Zürich 2001
- Bianca Ender und Anton Strittmatter: Personalentwicklung als Schulleitungsaufgabe. Leitfaden der Pädagogischen Arbeitsstelle. Biel 2002
- Charles Landert: Die Weiterbildung der Lehrpersonen. Chur (Rüegger) 1999
- Schweiz. Konferenz der Lehrerweiterbildung SKLWB: Zehn Thesen zur Lehrerweiterbildung. Biel 2000

So machen es die andern: Weiterbildung, damit keine Entzugssymptome auftreten

BILDUNG SCHWEIZ fragte verschiedene Personen aus anderen Berufsgattungen, wie sie es mit der Weiterbildung halten. Freiwillig oder verordnet, in kleinsten Portionen oder als Time-out – die meisten richten sich nach ihren persönlichen Bedürfnissen.



Foto: Doris Fischer

Roger Erdin

In kleinen Häppchen

Gemeindeschreiber Roger Erdin, Möhlin

Roger Erdin (30) hat eine kaufmännische Grundausbildung. Seine Fachausbildung absolvierte er berufsbegleitend, bereits im Amt als Gemeindeschreiber in verschiedenen Fricktaler Gemeinden. Ein Zwölfstundentag war während der rund zweieinhalb Jahre keine Seltenheit. «Meine Weiterbildung wurde zwar vom Arbeitgeber unterstützt, indem ich für die Schulung frei bekam. Klar war aber, dass ich am Abend die aufgelaufenen Arbeiten als Gemeindeschreiber erledigte», erzählt Erdin. Finanziert hat er die Weiterbildung ebenfalls selber – mehrere zehntausend Franken. Dafür musste er sich nicht für eine bestimmte Zeit verpflichten und konnte vor einem Jahr problemlos nach Möhlin, eine der grössten Gemeinden des Aargaus, wechseln. Dort ist er als Gemeindeschreiber Sekretär und Berater des Gemeinderates,

Personalchef von zehn Mitarbeitenden, Anlaufstelle für verschiedenste Bürgersorgen und häufig auch zuständig für Streitschlichtung und Krisenintervention im Dorf.

Wegen seines Stellenwechsels habe er dieses Jahr wenig Weiterbildung betrieben, sagt Erdin. Ein eintägiges Seminar trug den Titel «Therapeutische Jurisprudenz». «Tönt spannend, nicht wahr», lacht er und erklärt gleich, worum es dabei geht: «Konfliktlösung – weg vom juristischen, hin zum psychologischen Denken, um Leuten mit Problemen mehr auf der emotionalen Ebene begegnen zu können.» Einen weiteren halben Tag habe er eingesetzt für die Einarbeitung ins neue Sozialhilfegesetz. «In der Regel mache ich aber mehr», betont er. Die Berufsverbände und der Kanton mit den Bildungspartnern Fachhochschule Aargau und KV-Handelsschule böten ein breites Spektrum mit Seminaren, Workshops und Kursen. Fachliches stehe im Vordergrund, erst an zweiter

Stelle rangiere Persönlichkeitsbildung. Hohen Stellenwert habe an den Kursen der Gedankenaustausch mit Kolleginnen und Kollegen. Ihm sei ausserdem wichtig, dass sich seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter regelmässig weiterbilden. Deshalb rege er auch selber Kurse an, beispielsweise zum Thema «Kundenverhalten».

Für seine Arbeit sei eine Weiterbildung, die praxisbezogen und häppchenweise erfolge, sehr gut, sagt er. Langzeitweiterbildung wäre nur im Rahmen eines freiwilligen Time-outs zu machen. Auf seiner Wunschliste zuoberst stünden Kurse im Bereich Projekt- und Personalmanagement, erklärt Roger Erdin, was ihm für die Arbeit in der Gemeinde Möhlin sehr viel nützen könnte.

dfm.

Selten ohne Piepser

Ruedi Gilgen, Leitender Arzt Geriatrie, Stadtspital Waid, Zürich; Sandra Brunner, Assistenzärztin

«Ich sage den jungen Ärzten immer: Wenn du in diesem Beruf ohne Weiterbildung keine Entzugssymptome spürst, dann stimmt etwas nicht.» – Ruedi Gilgen (49) Spezialarzt für Innere Medizin und für Geriatrie am Zürcher Waidspital, ist es ein Bedürfnis, auf seinen Fachgebieten den «State of the art» zu kennen. Zu diesem Zweck hat er in diesem Jahr Kongresse in Nürnberg, Boston, Salzburg und Basel besucht. Zehn Tage Arbeitszeit stehen ihm vertraglich dafür zu, und die nutzt er auch.

«Theoretisch könnte ich alles auch in Büchern und Fachzeitschriften lesen, doch an den Kongressen erhalte ich das Wissen so aufgearbeitet, dass ich es persönlich nachvollziehen und so besser nutzen kann», meint Gilgen. Unverzichtbar seien die Kontakte mit Fach-

kolleginnen und -kollegen. Sein Arbeitgeber zahlt die Kongressgebühren, nicht aber die Reisekosten.

Als Facharzt FMH ist Gilgen zu 80 Stunden Weiterbildung jährlich verpflichtet; bei zwei Titeln ergibt das 160 Stunden oder fast vier Norm-Arbeitswochen. Allerdings zählen dazu auch Lektionen, die er selbst erteilt, sowie das Studium von Fachliteratur gemäss Selbstdeklaration. Als Privileg empfindet er die Nähe zum Zürcher Unispital. Dort besucht er gelegentlich kurze Vorlesungen in Randzeiten – zwischen 7.30 und 8 oder 19.30 und 20 Uhr.

Ein reichhaltiges Programm von kurzen spitalinternen Weiterbildungen absolviert Assistenzärztin Sandra Brunner (29) auf dem Weg zur Fachärztin. Sechs Mal jährlich drei Stunden in Geriatrie; wöchentlich eine Stunde für Innere Medizin und für Chirurgie, wöchentlich eine 3/4-Stunde Fallbesprechung und eine halbe Stunde «Journal Club», Austausch über Fachzeitschriften.

Die Jungmedizinerin hätte für den Besuch von Kongressen fünf Tage jährlich zu gut – genutzt hat sie im letzten Jahr einen. Denn für Assistenten mit einer vertraglichen Arbeitszeit von 54 Stun-



Sandra Brunner, Ruedi Gilgen

Foto: Heinz Weber

den («meistens wird's länger»), ist es schwer, Zeit für externe Weiterbildung freizuschaukeln. Und aus internen Kolloquien kann sie jederzeit zu Patienten gerufen werden. Ihr grösster Wunsch in Sachen Weiterbildung wären denn auch «ein paar Stunden ohne Piepser».

Ein Notstand? Ihr Mentor Ruedi Gilgen relativiert: «Die jungen Kolleginnen

kommen nach sechs Jahren Studium mit einem enormen Wissen zu uns. In dieser Beziehung haben sie kaum Defizite.» Und Sandra Brunner ergänzt: «Was uns vor allem fehlt, ist die Erfahrung am Krankenbett, dort wo der Mensch zählt und nicht der Laborwert.» hw.

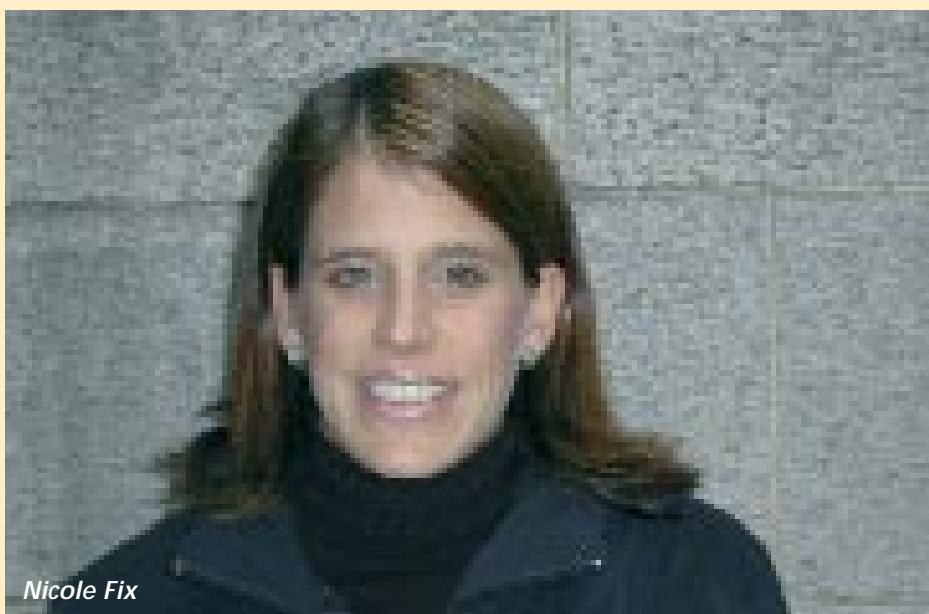
Im Schuss bleiben

Nicole Fix, Mediensprecherin der Zürcher Stadtpolizei

Ob Messerstecherei, Banküberfall oder Brand in der Stadt Zürich – die Chance steht etwa eins zu fünf, dass anschliessend Nicole Fix (32) die Presse informiert oder im Lokalfernsehen zum Interview antritt. Denn sie bildet zusammen mit vier Kollegen die Presseabteilung der Stadtpolizei.

Nach einem Jahr Studium in Geschichte und Italienisch merkte Nicole Fix, dass die Uni für sie nicht das Richtige war. Es folgten zwei Jahre Polizeischule, dann fünfeinhalb Jahre unterwegs im Streifenwagen, bis 1999 eine intern ausgeschriebene Stelle in der Information sie reizte. Eine Ausbildung dafür gab es vor Stellenantritt nicht: «Learning by Doing» hiess die Devise.

Inzwischen hat sie sich mit der Ausbildung zur Eidgenössisch Diplomierten PR-Assistentin ein breit gefächertes Rüstzeug geholt. Der Kurs umfasste während eines Jahres berufsbegleitend 280 Stunden; zudem wurden mindestens 250 Stunden Selbststudium verlangt. Der Unterricht fand jeweils von



Nicole Fix

Foto: Heinz Weber

Donnerstag bis Samstag statt. Zwei Tage lagen somit in der Arbeitszeit; einen musste sie von ihrer Freizeit drangeben. Die beträchtlichen Studien- und Prüfungsgebühren übernahm die Stadtkasse. Die Ausbildung am Schweizerischen Public Relation-Institut in Zürich sei in den letzten Jahren «so etwas wie der Standard» in der Ausbildung von Polizei-Medienleuten, sagt Nicole Fix; drei

von fünf Mitarbeitenden im Team haben diesen Abschluss. Das Programm reicht von der Organisation von Pressekonferenzen über die Erstellung eines PR-Konzepts bis zum Auftrittstraining für Radio und Fernsehen und zur Krisen-Kommunikation.

Als obligatorische Weiterbildung gilt im Polizeidienst just das, was den «Büroleuten» eher fern liegt, nämlich jährlich

zwei halbe Tage Umgang mit der Waffe (Streifenpolizisten üben mehr). Alle zwei Jahre werden die rund 2000 Beschäftigten der Stadtpolizei zum «Fit-Check» aufgebildet. «Die Weiterbildung dafür muss man sich aber in der Freizeit holen», lacht die Mediensprecherin. Zum Pflichtprogramm gehört zudem je ein Kurs in Konfliktvermeidung und Stressbewältigung. Im Übrigen, so Nicole Fix, «funktioniert vieles nach dem Hol-Prinzip». Die Stadt

macht ein breites Angebot an freiwilligen Kursen: Von Präsentation am PC bis zu Entspannungstechniken, gratis oder sehr günstig. «Je nach Interessenlage» finden die Kurse innerhalb oder ausserhalb der Dienstzeit statt. Auf fünf Arbeitstage jährlich schätzt Nicole Fix ihr Guthaben an Weiterbildung, «ohne dass man ein Büro aufmachen muss». Die Leitlinien dafür setzt das Bildungsreglement der Stadt Zürich.

hw.

Learning by Doing

Landschaftsarchitektin Martina Voser, Zürich

«Was die Weiterbildung betrifft, bin ich vielleicht nicht gerade ein klassisches Beispiel», schickt Martina Voser (29) unserem Gespräch voraus. Kurse im üblichen Sinn habe sie nämlich bis jetzt keine besucht. «Dafür bin ich in meiner täglichen Arbeit, sowohl im praktischen, technischen Bereich als Landschaftsarchitektin als auch im theoretischen als Assistentin an der ETH ständig mit Neuem konfrontiert und auch provoziert.» Und oft suche sie sich Projekte, die sie speziell herausfordern.

In ihrer Arbeit als Landschaftsarchitektin mit einer 40-prozentigen Anstellung in einem kleinen Unternehmen ist vor allem technisches Know-how gefragt. Sie hole sich dann zu den jeweiligen Themen und Projekten ganz spezifisch das nötige Wissen in der Literatur und im Kontakt mit den beteiligten Handwerkern, Fachpersonen, Ingenieuren und Verkehrsplanern, sagt sie.

Die Vorbereitung der Studieneinheiten an der ETH, wo sie zu 60 Prozent als wissenschaftliche Assistentin tätig ist, lassen ihr genügend Freiraum, sich in ein bestimmtes Thema einzuarbeiten und die Auseinandersetzung mit den Studierenden bereichern und erweitern ihre eigene Sichtweise. «Jede neue Arbeit bedeutet für mich gleichzeitig auch Weiterbildung. Es ist ein Geben und Nehmen und ein gegenseitiges Lernen voneinander. Auf diese Weise erweitere ich meinen Blickwinkel und meine Erfahrung.»

Wichtig in ihrem Beruf sei es auch, sich von Bildern inspirieren zu lassen, und sei es nur im Kino, fremde Kulturen wahrzunehmen auf Reisen oder in der Literatur und sich zur Geschichte der Architektur zu informieren. Aus diesem Grund besuche sie relativ häufig Ausstellungen, Vorträge und Kolloquien. Das Umfeld der Universität biete dazu reichlich Anregung, erklärt sie. Als einzigen Nachteil empfinde sie, dass diese Art der Weiterbildung nicht belegbar, sie kein Zertifikat vorweisen könne, und dass sie auf keinem Gebiet Expertin sei. dfm.



Martina Voser

Foto: Doris Fischer

swch.ch

Schnell ausgebucht – rasch anmelden

Die Kurse der Schweizerischen Lehrerinnen- und Lehrerfortbildung stehen allen Interessierten, nicht nur Lehrpersonen, offen.

Die 112. Schweizerischen Lehrerinnen- und Lehrerfortbildungskurse finden vom 7. bis 25. Juli 2003 in La Chaux-de-Fonds-Le Locle statt. Das Programm enthält 243 Kurse aus den Fachgebieten «Bildung, Erziehung, Unterricht», «Sprache, Schulspiel, Theater», «Mathematik, Informatik», «Mensch, Umwelt, Sport», «Musik, Singen, Tanz», «Bildnerisches Gestalten, visuelle Erziehung» und «Technisches und textiles Gestalten». Neben den bewährten Kursen stehen auch neue auf dem Programm. Von der lokalen Kursdirektion selbst stammen beispielsweise «Sophrologie-Techniken für Pädagoginnen und Pädagogen», «Rafraichir son français en découvrant les Montagnes neuchâteloises», «Le français pratique – s'exprimer et communiquer avec plaisir», «Die einheimische Naturwelt entdecken», «Das Erbe der Neuenburger Bergwelt», «Porzellanmalerei» und weitere.

Neu bietet der Verband swch.ch die Möglichkeit von Holkursen an. Er hilft bei der Kursorganisation und vermittelt Fachpersonen aus verschiedenen Fachbereichen für die Weiterbildung von Teams oder Schulen vor Ort.

14 Kurse werden aus dem Angebot von BEJUNE (Lehrerweiterbildungsorganisation des französischsprachigen Teils der Kantone Bern, Jura und Neuenburg) angeboten.

Das detaillierte neue Programm ist im Internet unter www.swch.ch abrufbar oder zu bestellen bei der Geschäftsstelle swch.ch, Bennwilerstrasse 6, 4434 Hölstein, Telefon 061 956 90 70, Fax 061 956 90 79, E-Mail info@swch.ch.

Wie wirkt Weiterbildung?

Das LCH-Positionspapier zur Weiterbildung (S. 14 in diesem Heft) stützt sich unter anderem auf Analysen zur Wirkung von Weiterbildungsangeboten. Im Folgenden wird eine Reihe neuerer Evaluationen der Wirkung von Weiterbildung kurz vorgestellt. Die entsprechenden Abstracts sind unter der jeweiligen Referenznummer auf der Internetseite der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung (www.skbf-csre) zu finden.

Lehrerweiterbildung Schweiz evaluiert

Im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 33 «Wirksamkeit unserer Bildungssysteme» hat eine Gruppe von Forschenden unter der Leitung von Charles Landert die Weiterbildungsszene für Lehrkräfte systematisch erhoben. Die Ergebnisse zeigen, dass die schweizerische Lehrerschaft der Fortbildung einen hohen Stellenwert zubilligt. Die individuelle Fortbildung geniesst klar den Vorrang.

Im gesamtschweizerischen Durchschnitt werden jährlich etwa vier Tage Weiterbildung besucht. Dabei werden zu 60% fachorientierte Kurse besucht. Kurze Kurse befriedigen die Teilnehmenden, sind aber wenig wirksam. Für mehr Wirksamkeit wären insbesondere mehrtägige Weiterbildungsblöcke, modulare Formen, Langzeitweiterbildung, Beratung und Supervision usw. zu fördern, die auch die praktische Umsetzung einschliessen. (Ref.-Nr. 93:069)

Auswählen, entscheiden, abgrenzen

Die drei Monate dauernde Intensivweiterbildung am Pestalozzianum Zürich bezeichnet sich zu Recht als «personorientiert», wie die Evaluation unter der Projektleitung von Walter Herzog und Susanne Rüegg vom Pädagogischen Institut der Universität Bern feststellt. Die Verbesserung der Handlungskompetenz bzw. der «Selbstwirksamkeit» gelingt vor allem im Arbeitsfeld «eigene Person» sowie bezüglich der Zusammenarbeit.

Nach der Intensivweiterbildung verfügen die Teilnehmenden im Bereich Selbstmanagement über eine bessere

pädagogische Selbstpositionierung, was ihnen beim Auswählen, Entscheiden und Abgrenzen hilft. Die Erkenntnisse zu den eher geringen Veränderungen auf der Unterrichtsebene weisen allerdings darauf hin, dass eine Umsetzung auf der Handlungsebene nicht überall gleich gut gelingt. Die Unterschiede des Transfererfolgs weisen auf die Bedeutung von situativen Bedingungen am Arbeitsplatz hin. Besonderen Einfluss auf die Umsetzung hat die Vikiariatsbesetzung. (Ref. Nr. 01:077)

Intensiv Gebildete bleiben im Beruf

Die 20 Wochen dauernde Berner Intensivweiterbildung, Semesterkurs genannt, war 1979 die erste ihrer Art in der Schweiz. Anlässlich einer Befragung der 950 Teilnehmenden in 20 Jahren durch Charles Landert und weitere Evaluatoren sandten 515 Personen auswertbare Fragebogen zurück. 408 der Antwortenden (80 Prozent) unterrichten nach wie vor, während die übrigen 20 Prozent den Schuldienst verlassen haben.

Von den 101, die sich zum Grund für den Austritt geäußert haben, sind die Mehrzahl, nämlich 68, in den Ruhestand getreten; 20 Personen haben eine andere Anstellung im pädagogischen Bereich gefunden. Elf Personen suchten eine zusätzliche berufliche Weiterqualifikation. Diese und weitere Tatsachen legen den Schluss nahe, dass die Semesterkurse die wesentlichen Ziele erreichten. (Ref.Nr. 00:085)

Weiterbildung in Schule und Betrieb

Wo liegen die Unterschiede zwischen der betrieblichen beruflichen Weiterbil-

dung und der Lehrerinnen- und Lehrerweiterbildung? Diese Frage stellte sich Werner Bachmann in der Schlussarbeit zum Nachdiplomstudium Weiterbildungsmanagement an der Universität Bern.

Ein zentraler Unterschied: Bei den Unterrichtsberufen ist der Weiterbildungsbedarf ungleich schwieriger festzulegen. Im Betrieb mit seiner hierarchischen Struktur und mit einer primären Ausrichtung an wirtschaftlichen Notwendigkeiten ist der Bedarf viel direkter durch mit dem Arbeitsplatz zusammenhängende Faktoren oder Neuerungen bestimmt. Die Einführung neuer Technologien oder die Requalifizierung von Personen für neue Aufgaben werden häufig von Vorgesetzten der betroffenen Personen bestimmt und führen zwingend zum Weiterbildungsbedarf. Im schulischen Bereich sind es die Lehrpersonen selber, die über ihre Weiterbildungsbedürfnisse oder auch nur -gelüste bestimmen.

Der Autor plädiert für eine Objektivierung und Systematisierung des Systems Lehrpersonenweiterbildung und eine klarere Anbindung der Ziele und Inhalte von Weiterbildung an die berufliche Praxis. Er unterstreicht deshalb die Notwendigkeit, klare Standards und Minimalanforderungen für das professionelle Handeln von Lehrerinnen und Lehrern festzulegen, um das Weiterbildungssystem weiter entwickeln zu können. (Ref.Nr. 02:015)

Urs Vögeli-Mantovani, SKBF

Weiter im Netz

www.skbf-csre.ch, Rubrik «Dokumentation», dann «Projekte» aktivieren, dann Ref.Nr. aus dem obigen Text in die Suchmaschine eingeben.

Im Betrieb mit seiner primären Ausrichtung an wirtschaftlichen Notwendigkeiten ist der Weiterbildungsbedarf viel direkter durch mit dem Arbeitsplatz zusammenhängende Faktoren oder Neuerungen bestimmt. Im schulischen Bereich sind es die Lehrpersonen selber, die über ihre Weiterbildungsbedürfnisse oder auch nur -gelüste entscheiden.

Grober Unfug

Die Geschäftsleitung LCH nimmt Stellung zum Artikel «Gute Lehrer, schlechte Lehrer» von Markus Schneider in der «Weltwoche» 46/02, S.7.

Die Stiftung «avenir suisse» geht mit einem Projekt «Erfolge von Lehrpersonen im Vergleich» an die Öffentlichkeit, nachdem 61 dritte Primarschulklassen aus sechs Kantonen von einem Institut der Universität Zürich in Deutsch und Mathematik getestet wurden. Dabei lasse sich nachweisen, wird verkündet, dass nach einem «statistischen Ausgleich» zwischen milieumässig günstig und ungünstig zusammengesetzten Klassen immer noch Leistungsunterschiede übrig blieben, welche nur durch Qualitätsunterschiede bei den betreffenden Lehrpersonen erklärbar seien. Mit einem mehrstufigen Befragungsverfahren sollen nun die 12 «besten Lehrer» identifiziert, deren Erfolgsgeheimnisse gelüftet und den anderen als Ansporn und Hilfe verfügbar gemacht werden. Fernziel sei, so ein breit einsetzbares Testinstrument zu entwickeln, um künftig regelmässig Lehrpersonen mit «Best Practice» küren und als Vorbilder hinstellen zu können. Solche Wettbewerbe unter den Lehrern seien qualitätsfördernd.

Das ist nach Auffassung des Dachverbandes Schweizer Lehrerinnen und

Lehrer (LCH) grober Unfug. Der LCH kritisiert die hoch problematischen statistischen Kunstgriffe und die Ausklammerung wichtiger Erfolgs- und Misserfolgskriterien, was zu realitätsfernen Resultaten und Schlussfolgerungen führen muss. Die Behauptung, man würde in diesem Projekt zu neuen Erkenntnissen über die Praxis guter Lehrpersonen kommen, worauf dann der mediokre Teil der Lehrerschaft daraus lernen könne, ist lächerlich. Dieses Unterfangen ignoriert völlig, dass die Unterrichtsforschung und die Forschung über wirksame Schule diese Erkenntnisse längst geliefert haben, und zwar aufgrund weit aufwändigerer und differenzierter Forschungsanlagen (und nebenbei von Forschung zu Forschung bescheidener geworden sind, was die Hoffnung auf allgemeingültige Regeln anbelangt). Das Projekt ignoriert zudem, dass es längst Lern-Netzwerke von Lehrpersonen, Interventions- und Supervisionsgruppen, Weiterbildungen durch anerkannte «Expert Teachers» sowie rege benutzte Vergleichstests für die Eichung des eigenen Leistungsstandes gibt.

Dass es Qualitätsunterschiede zwischen Lehrpersonen gibt, ist für den LCH unbestritten. Diese Banalität gilt für alle Berufe. Der Dachverband selbst hat durch seine Standesregeln, durch ein anspruchsvolles System der Selbstevaluation von Lehrpersonen und Schulen (FQS), durch einen Leitfaden für die schulische Personalentwicklung sowie durch seine Diskussionsbeiträge zur Neugestaltung der Schulaufsicht eine aktive Haltung der Qualitätssorge gezeigt. Statt eine allzu simple und im Endeffekt qualitätsschädigenden «Naming and Blaming»-Strategie aufzugleisen, würde es der Stiftung «avenir suisse» und den sie tragenden Grossfirmen mit teils wenig berauschender Performance gut anstehen, sich erst mal in der schwierigen Materie der Schulqualität kundig zu machen und – zusammen mit der Lehrerschaft – ihre Potenz für Sinnvolleres einzusetzen.

Kontakt (Rückfragen): Dr. Anton Strittmatter, Leiter der Pädagogischen Arbeitsstelle des LCH, Tel. 032 341 55 01, Fax 032 341 48 01, E-Mail a.strittmatter@ch.inter.net

Best Practice?

Meldung der Schweizerischen Depeschenagentur (sda) vom 13. 11. 2002 zur in der LCH-Stellungnahme erwähnten Studie von «avenir suisse».

In Mathematik ist die Ausserrhoder Schülerschaft besser als der Schweizer Durchschnitt, in Deutsch entspricht sie dem Mittelwert: das zeigen die Ergebnisse einer Studie, bei der 61 dritte Klassen aus sechs Deutschschweizer Kantonen mitmachten.

Die nicht repräsentative Studie «Best Practice – oder wie Lehrpersonen von einander lernen können», wurde initiiert und durchgeführt von der Stiftung «avenir suisse». Die Studie hat zum Ziel, Muster von «bester»

Unterrichtspraxis herauszufinden und zu beschreiben, damit andere Lehrkräfte davon lernen können.

Im ersten Schritt wurden die Deutsch- und Mathematikleistungen von 61 dritten Primarklassen aus sechs Deutschschweizer Kantonen gemessen, wie die Ausserrhoder Erziehungs- und Kulturdirektion am Mittwoch mitteilte. Die Teilnahme war freiwillig; in Ausserrhoden machten mehrere Klassen mit. Im Deutschschweizer Durchschnitt haben die Schülerinnen und Schüler 70 Prozent der gestellten Mathematikaufgaben richtig gelöst. Die Ausserrhoder Schülerschaft löste 75 Prozent richtig.

In Deutsch entsprechen die Leistungen der Ausserrhoder Schüler exakt dem Mittelwert von 75 Prozent richtig gelöster Aufgaben.

Die Ausserrhoder Klassen lägen nur leicht unter dem Durchschnitt der zwölf besten Klassen, aber deutlich über dem Mittelwert der zwölf schwächsten, teilte die Erziehungsdirektion mit. Bei diesen Ergebnissen sei die Verschiedenheit der Lernbedingungen wie soziale Herkunft und allgemeines Leistungspotenzial berücksichtigt worden.

In einem zweiten Projektschritt werden nun die erfolgreichsten Lehrpersonen zu ihrem Unterrichtshandeln befragt. Aus ihrem Wissen sollen Hinweise zum Thema «Erfolgreiches Lernen» erarbeitet und anderen Lehrpersonen zugänglich gemacht werden, wie es heisst.

sda.

Kanton Schwyz Stress kontra Qualität

Rund 550 von insgesamt rund 1400 Lehrerinnen und Lehrern des Kantons Schwyz versammelten sich am 25. November vor dem kantonalen Erziehungsdepartement. Sie wollen endlich echte Sozialpartner sein. Die Schwyzer Lehrpersonen haben es satt, für ihren Arbeitgeber nur ein Vernehmlassungspartner unter vielen zu sein. Sie fordern endlich eine echte Sozialpartnerschaft und unterstrichen dies mit ihrem eindrücklichen Aufmarsch vor dem Erziehungsdepartement.

«Die kantonale Schulführung muss wissen, dass sie verantwortlich ist, wenn Reformprojekte bei den Lehrpersonen an Grenzen stossen», erklärte Prisca Valguarnera, Präsidentin der Lehrerinnen und Lehrer Schwyz (LSZ), in einem Communiqué. Bei Reformen wie der Einführung von geleiteten Schulen, Englisch-Unterricht oder Blockzeiten sah sich die Schwyzer Lehrerschaft in den letzten Jahren immer wieder vor vollendete Tatsachen gestellt, und nicht etwa vor gute.

Im Weiteren verlangten die Protestierenden eine Beschränkung auf 29 Pflichtlektionen für alle Stufen, darin eingeschlossen eine Teamstunde, als Zeitgefäss für die Zusammenarbeit im Schulhausteam – dies ohne Abbau von Lektionen für die Schülerinnen und Schüler. Zudem müsse das «beliebige und nach oben offene» Auffüllen der Arbeitszeit mit immer neuen Aufgaben und Präsenzpflichten ein Ende haben. Es brauche eine «klar definierte Arbeit und Präsenzzeit». Denn, so die Lehrkräfte: «Wir wollen Qualität liefern, doch Qualität und Stress sind schlechte Partner!»
B.S.

«Die eigene Person ist das wichtigste Arbeitsinstrument»

Bildungsfachleute zeigten Wege auf und spannten Netze unter dem Motto «Verwicklungen» und «Entwicklung» am Luzerner Lehrerinnen- und Lehrertag vom 20. November in Kriens.



Foto: Doris Fischer

LLV-Präsident Ueli Fischer und Geschäftsführer Pius Egli vor dem symbolischen Verbands-Netzwerk.

Der Aufgabenbereich der Lehrpersonen im Schulalltag ist gross – und wird immer umfangreicher. Was tun, um sich in der Fülle und im Gewirr der Anforderungen nicht zu verheddern?

Doris Fischer

«Sich treiben lassen wie eine Feder, um Neues wahrzunehmen, aktiv sein wie eine Biene und stets nach dem besten Nektar suchen, fest auf dem Boden verhaftet sein wie ein Stein, um sich nicht zu verlieren.» So formulierte Brigitte Boog, Vorstandsmitglied des Lehrerinnen- und Lehrerverbands des Kantons Luzern (LLV), die Grundvoraussetzungen, um im beruflichen und persönlichen Alltag das Optimum zu erreichen.

Kein leichtes Unterfangen in einer Zeit, in der die gesellschaftlichen und pädagogischen Ansprüche immer umfangreicher, differenzierter und detaillierter werden. «Die Dynamik der Entwicklung führte zu einer Verwicklung», sagte der LLV-Präsi-

dent Ueli Fischer in der Eröffnungsansprache zum Luzerner Lehrerinnen- und Lehrertag in Kriens.

Zu «entwickeln» gelte es den pädagogischen Auftrag, die Lernziele, den Sprachunterricht, die Berufslaufbahn, das Anliegen Tagesschulen. «Es gilt, Wachstum und Lebendigkeit des Bildungssystems Luzern zu erhalten und den weiteren Verlauf zu lenken», betonte Fischer. Ein Time-out könne Raum, Zeit und Klarheit schaffen. Es gelte aber auch, Ressourcen zu finden.

Kraftquellen anzapfen

Wo diese zu suchen sind und wie man Kraftquellen anzapft, darüber referierte der Ex-Eishockeyprofi und erfolgreiche Trainer der Schweizer Nationalmannschaft, Ralph Krueger, vor rund 1200 Lehrpersonen und Schulbehördenmitgliedern in der Krauerhalle in Kriens. Unter den Stichworten «Teamleben anstatt Teamarbeit», «positives Denken», «Visionen und Aktionen» zeigte er eindrücklich auf, was zum

Erfolg – nicht nur im Sport – führen kann.

«Motivation als Gegenpol zu Frustration», betonte Bildungsdirektor Ueli Fässler in seinem Grusswort und versuchte es gleich selber mit den lobenden Worten: «Sie machen eine gute Schule vor und nach Pisa.» Für den nötigen Freiraum wolle er von Behördenseite her sorgen. Für eine «Renaissance des Lehrerberufs und des Lehrerbstands» brauche es unter anderem «eine Klärung des Aufgabenbereichs, ein neues Berufsbild, die klare Betonung der Kernaufgaben und eine neue Aus- und Weiterbildung», so Fässler.

Keine Rezepte präsentierte Eva Maria Waibel, Leiterin der Lehrerinnen- und Lehrerweiterbildung des Kantons Luzern: «Den eigenen Weg finden in der Wertevielfalt», «Mut zur Veränderung zeigen», brachte sie als Anstösse ein. Sie stellte den Begriff der «personalen Begegnung» ins Zentrum: «Personale Begegnung heisst, die andere Person in ihren noch nicht gelebten Möglichkeiten zu erkennen und in ihrem Wachstum zu fördern.»

Den Menschen orten, wissen wollen, was ihn in Bewegung bringt und ihn in seinen Eigenheiten belassen. Geistig und körperlich in Bewegung zu bleiben sei eine Notwendigkeit, sagte sie. Konkret in der Weiterbildung bedeute dies unter anderem verstärkte Professionalisierung, eine Vernetzung der Grundausbildung mit der Weiterbildung, gezielte Weiterbildung und Reflektion über die eigene Person und den Unterricht. Energietransfer auf virtuose Art zeigte der Diabolo-Künst-

ler Hannes Bühler. Wieviel Aufwand, Fleiss, Rückschläge und Frust sich hinter der locker präsentierten Show versteckten, konnte das Publikum nur erahnen.

Besinnung auf die eigenen Stärken und Kompetenzen, nannte Ruedi Stambach, Schulleitungsausbildner im Kanton St. Gallen, als eine wichtige Voraussetzung, um im täglichen Kampf bestehen zu können. «Die eigene Person ist das wichtigste Arbeitsinstrument» und dazu sei Sorge zu tragen. «Gewöhnlich sein dürfen», und nicht wie Sisyphus «den Stein auch noch im Herunterrollen kontrollieren zu wollen», lautete eine weitere Erkenntnis.

Das Netz des Verbandes

Schliesslich spannten LLV-Geschäftsführer Pius Egli und der Präsident der Ständepolitischen Kommission, Franz Büchler – real auf der Bühne und im übertragenen Sinne – das Netz des Berufsverbands, in welches die Lehrerinnen und Lehrer eingebunden sind. Als Knoten des Netzes nannte Pius Egli die Klärung des Berufsauftrags, Mitsprache und Mitgestaltung in der Schulentwicklung, Mitwirkung bei der Ausgestaltung der Weiterbildung an der Pädagogischen Hochschule und die Verbesserung der Rahmenbedingungen.

Die Maschenweite des Netzes definierte Franz Büchler mit der Forderung nach marktgerechten Löhnen, Reduktion der Klassengrössen, Lektionsreduktionen, Verzicht auf Leistungslohn und Verbesserungen auf allen Schulstufen (kein Nullsummenspiel).

Pius Egli sah in der erfreulich hohen Präsenz der Lehrpersonen den Willen und das Bekenntnis zur aktiven Mitgestaltung und Kursbestimmung im Bildungsbereich.

Weiter im Netz

www.llv.ch

Heterogenität im Schulalltag nutzen

Über 80 Mehrklassenlehrkräfte wagten an ihrer Tagung in Appenzell einen motivierenden «Blick über die Grenzen».

Ein «Blick über die Grenzen» im engen Appenzellerland ist kein Widerspruch, sondern sehr gut möglich, wenn die eigenen Denkgrenzen gemeint sind oder wenn man gewillt ist, auf die Hügel zu steigen. «Aber man muss wollen!», meinte Landammann und Erziehungsdirektor Carlo Schmid in seiner Begrüssung. Er zeigte seine Sympathie zu den Mehrklassenlehrkräften als ehemaliger Schüler genau dieses Systems.

Xavier Monn, Präsident der LCH-Subkommission Altersgemischtes Lernen, begrüsst überraschend viele, nämlich über 80 Mehrklassenlehrkräfte zur Wochenend-Tagung. Das Motto «Blick über die Grenzen» wurde wörtlich übernommen durch drei Eingangreferate, die über die Situation in Baden-Württemberg, Thüringen und Vorarlberg berichteten.

Roland Bauer, Schulrat in Reutlingen, Buchautor und Schulgestalter sprach über die von ihm lancierten «jahrgangsübergreifenden» Modelle in Sindelfingen, über «Kindgerechtes Lernen» und die daraus entstandenen Lehrmittel «Lernen an Stationen». Er bewies, dass Lehrkräfte überzeugt werden können, jahrgangsgemischt zu unterrichten, dass sie es schaffen, Schule gemeinsam zu gestalten und erst noch selber davon begeistert sind.

Mehr Freude im Team

Die Heterogenität wird positiv genutzt, das Arbeiten im Team schafft mehr Freude im Schulalltag und mehr Berufszufriedenheit. Eine Lehrergruppe um Roland Bauer

wurde bekannt als Autorengruppe am Staatlichen Schulamt Sindelfingen, die bereits rund 50 Titel für alle möglichen Fächer, Themen und Schulstufen bis zur Sek I selber herstellen.

Es handelt sich in Deutschland nicht um eine kleine Splittergruppe, sondern um Dutzende von Schulen und mehrere hundert Lehrkräfte. Aus der Not eine Tugend machen dort viele Schuldirektorinnen und -direktoren, indem sie die Gunst der Stunde nutzen und jahrgangsgemischte Klassen zusammenstellen. Die Schulkhäuser, für die dreifache Menge Schüler gebaut, stehen nun kleineren Gruppen zur Verfügung. Ein paradisisches Raumangebot, das kreativ genutzt wird.

Marina Sutter-Moosbrugger beschrieb die Situation der Kleinschulen in Vorarlberg, die früher missverständlich «weniggegliederte» und «niederorganisierte» Schulen hiessen. Die Zahl der «Kleinschulen» ist dort sehr hoch, denn seit 1998 können in Österreich in jeder Volksschule altersgemischte Lerngruppen gebildet werden.

Der ganze Abend blieb offen für vertiefende Gespräche mit den Referenten, die Zusatzmaterial anboten wie Videos, Bücher und Lehrmittel. Das Angebot ergänzte Urs Hauenstein, der schon letztes Jahr über jahrgangsübergreifenden Unterricht und soziales Lernen aus dem Bereich Waldorf/Steiner-Schulen berichtete.

Am nächsten Morgen gab Xavier Monn einen Überblick über die schweizerischen jahrgangsübergreifen-

den Schulprojekte, die in den letzten Jahren neu entstanden oder am Entstehen sind. Ein besonderes Beispiel präsentierte Hansjörg Weibel mit seinen Kolleginnen und Kollegen aus Alterswilen TG, das Oberstufenmodell OSA-2plus. Danach wird es im Vollausbau 2004 nur noch gemischte Gesamtklassen, zusammengesetzt aus Real- und Sekundarschülerinnen und -schülern dreier Jahrgänge an der Oberstufe geben – eine Sensation in der schweizerischen Oberstufenlandschaft. Christian Lutz stellte das Handlungsinstrument Planung per Computer eindrücklich vor.

Es braucht Netzwerke

Alle Referenten stellten sich abschliessend in einem Schlusspodium einer zusammenfassenden und reflektierenden Runde. Kerngedanken daraus: Die Vielfalt ist auch in Jahrgangsklassen da, doch nur in der jahrgangsübergreifenden Schulform wird dies vollständig akzeptiert. Wir müssen eine Schule gestalten, die auf Unterschiede zwischen den Kindern eine Antwort gibt, obwohl im Zentrum nicht unbedingt altersgemischtes Lernen steht, sondern individualisierendes Lernen.

Das altersgemischte Lernen kann die Qualität von individuellem Lernen verbessern. Ganz sicher werden die sozialen Kompetenzen in der altersgemischten Gruppe verbessert und das ist dann klar der bessere Weg. Es braucht Professionalisierung, auch in Kleinklassen. Gefragt sind Netzwerke, die moderne virtuelle Welt mit der Computertechnik bietet die Chance, dass Schulen vernetzt werden, dass Gruppen, Kleinschulen zusammengeführt werden. Eine Aufgabe, der sich die Kommission annehmen muss.

Gerd Oberdorfer

Weiter im Netz

www.lch.ch/pk_sub-agl

Hinweise

Umwelt zu Besuch

Viele Kinder und Jugendliche machen sich Gedanken zur Umwelt. Wie können sie ihre Gefühle und Sorgen äussern? Wo können sie sich aktiv einsetzen? Die Umweltorganisationen Greenpeace, WWF und Schweizer Tierschutz kommen in die Schule und bieten ihre Unterstützung an. Sie stellen sich als Organisation vor, zeigen ihre Arbeits- und Sichtweise zu einem bestimmten Problem auf und entwickeln gemeinsam mit der Klasse Ideen und Handlungsmöglichkeiten für die Praxis. Die Kinder sollen Mut bekommen, sich für ihre Zukunft und eine gesunde Umwelt einzusetzen.

Ein Besuch in einer Klasse umfasst mindestens zwei Lektionen, besser aber einen halben Tag und soll eine Ergänzung zum schulischen Grundwissen bieten. Die Kosten für einen Besuch werden pauschal mit 150 Franken in Rechnung gestellt. Info und Anmeldung: Schulbesuche, c/o Greenpeace, Postfach, 8031 Zürich, schulbesuch@ch.greenpeace.org

Preisgünstige Winterferien für Familien

Kovive, das Hilfswerk für Kinder in Not, ermöglicht Familien mit kleinem Budget auch diesen Winter attraktive und preiswerte Ferien im Schnee. Beteiligt sind Hotels und Transportunternehmen in der Region Meiringen-Hasliberg, in Morschach, in Lungern sowie auf der Axalp. Sie reduzieren ihre Preise für Kovidgäste um einen Drittel.

Das Angebot ist von Mitte Dezember 2002 bis Mitte April 2003 gültig. Familien können sich über Fachstellen im sozialen Bereich anmelden lassen oder selber mit der Organisation Kontakt aufnehmen.

Eine Broschüre kann mit einem frankierten und adressierten C5-Kuvert bei Kovive, Postfach, 6000 Luzern 7 bestellt werden. Zudem sind die Informationen unter www.kovive.ch im Internet als PDF-Dokument abrufbar.

MAGAZIN



Foto: zVg.

Faszinierende Wellen erzeugt der Wind in der neugestalteten Technorama-Fassade.

Vom Winde bewegt

Mit dem Fassadenkunstwerk «Wind Veil» (Windschleier) des kalifornischen Künstlers Ned Kahn und einem roten Teppich begrüsst das Technorama in Winterthur neu seine Besucherinnen und Besucher.

Die neue Fassade des Technoramas – 50 Meter lang, 10 Meter hoch – besteht aus 280 einzelnen Rahmen mit jeweils 144 Aluminiumplättchen von 75 auf 75 Millimeter. Total machen also rund 40 000 Plättchen die Windbewegungen sichtbar.

Der Amerikaner Ned Kahn hat sich darauf spezialisiert, Naturphänomene – Feuer, Licht, Wasser, Nebel, Sand, Wind – in Kunstwerken darzustellen. Für das umgebaute und erweiterte «Science Center» in Oberwinterthur ist ihm eine eindrückliche Visitenkarte gelungen.

Rund 20 Millionen Franken

wurden in den Um- und Ausbau des aus den frühen 80er Jahren stammenden Museums investiert. Dafür hat man sich vor allem eine hochmoderne, leistungsfähige Publikums-Infrastruktur angeschafft – von der grosszügigen Eingangshalle über die Garderoben und WCs sowie den modernen Shop bis zum neu auf der Sonnenseite platzierten Restaurant mit 260 Sitzplätzen (und im Sommer weiteren 100 auf der Terrasse).

Ästhetisches Motto des Projekts der Zürcher Architekten Dürig & Rämi ist der durchsichtige ganze Gebäude führende «Rote Teppich», der den Besucherinnen und Besuchern signalisieren soll, dass sie hier willkommen sind. Mehr als 200 000 Besucherinnen und Besucher finden sich jährlich zum Schauen und Experimentieren im Technorama ein. B.S.

Weiter im Netz

www.technorama.ch
<http://nedkahn.com/portfolio.html>

Buchtipp: «Einfach nur leben»

Einfach nur leben, das wünscht sich Peter. Aber dem wuchtigen Mann mit dem kindlichen Gesicht bleibt die Erfüllung dieses Wunsches versagt. Sein unkonventionelles Aussehen und seine veralteten Lehrmethoden wecken bei Schulbehörden und Eltern Misstrauen.

Die Kinder gehen trotzdem gerne zu ihm in die Schule, er kann ihnen viel beibringen. Das reicht aber nicht: Er muss seine Stelle vorzeitig aufgeben, wird frühpensioniert. Kurz darauf verlässt ihn noch seine Frau. Dadurch wird er vollends aus der Bahn geworfen. Ein verheerender Kreislauf scheint einzusetzen. Der Schachtelkönig – so wird Peter wegen seiner Leidenschaft für die Kartonage genannt – findet nicht einmal mehr Ruhe bei seinem Hobby. Stimmen verfolgen ihn, er flüchtet in eine neue Wohnung und landet schliesslich in der Psychiatrie.

Mit viel Einfühlungsvermögen erzählt die Autorin, Murielle Patry, wie Peter nach seiner Entlassung aus der psychiatrischen Klinik lernt, sich im Leben wieder zurechtzufinden, später auch Abschied zu nehmen, loszulassen. Eine Geschichte ohne Helden, aber eine, die unter die Haut geht. Pia Wermelinger Murielle Patry: «Einfach nur leben», Blaukreuzverlag Bern, 2002, 191 Seiten, Fr. 19.50

Ausgezeichnet

Die Auslandschweizerin Christine Appenzeller erhielt am 15. November den diesjährigen Preis der Peter-Hans Frey Stiftung. Der Preis von 10 000 Franken wurde ihr für ihr aussergewöhnliches pädagogisches Werk im Hochland von Peru verliehen. Christine Appenzeller, aufgewachsen bei Zürich, ging als junge Frau vor über 20 Jahren nach Cusco und baute dort unter schwierigsten Bedingungen aus dem Nichts eine Schule auf. Heute unterrichten an der «Pukllasunchis» 90 Lehrpersonen rund 750 Kinder vom Kindergarten bis zum Universitäts-eintritt. B.S.

Surfend durch die Sportwelt

Websites, die sich mit dem Sportunterricht beschäftigen, haben bisher ein Schattendasein geführt – obwohl es dafür keinen Grund gibt: Die vielen, gut gemachten Angebote zeichnen sich durch praktische Hilfen und Ideen aus.

Das Naheliegende ist manchmal ein wenig versteckt. So verhält es sich auch mit der interessanten Site «Turn- und Sportunterricht» von Marcel Cavelti www.sportunterricht.ch. Von diesem Auftritt könnten sich viele thematische Websites aus dem Bildungsbereich ein Stück abschneiden: Man kennt sich auf der klar aufgebauten Website schnell aus und findet ohne schwieriges Suchen das Richtige.

Da gibt es eine Lektions-Übungssammlung mit Anregungen, schön sortiert nach Schulstufen. Bei den Downloads liegen jede Menge PDF-Dateien zu vielen Themen (etwa: «Angst im Geräteturnen») bereit, ebenso Spielregeln oder pfannenfertige Notentabellen.

Trotz der Schweizer Internetadresse handelt es sich bei dieser Website über weite Strecken um ein deutsches Angebot, das teilweise an die Schweizer Verhältnisse adaptiert worden ist, beispielsweise bei der ausführlichen Link-Sammlung.

Auch die originale Website in Deutschland besticht durch ihr Angebot www.sportunterricht.de. Ins Auge stechen die Unterrichtsvorschläge mit animierten Lehrbildreihen: Die gezeichneten Sportbewegungen lassen sich als animierte Gif-Bilddateien abspeichern und mit jedem einfachen Bildprogramm betrachten. Die Sportlermännchen – etwa beim Tischtennis oder Weitsprung – verdeutlichen mehr als tausend Worte.

Magglingen als Quelle

Als ausgezeichnete Anlauf-

stelle für die Schweizer (Schul-) Sportwelt erweist sich die Website der Eidgenössischen Fachhochschule für Sport in Magglingen BE, hinter der das Bundesamt für Sport steht (www.baspo.ch). Natürlich dreht sich vieles um «Jugend + Sport», das Sportförderprogramm des Bundes für die 10- bis 20-Jährigen. Rund 60 Sportarten sind übersichtlich aufgeführt, ergänzt durch Links und ein Trainingshandbuch (als PDF-Datei). Was braucht man mehr?

In der Rubrik «Jugend + Sport» gibt es zudem eine Sammlung von Infos und Links zum brisanten Thema «(sexuelle) Gewalt gegen Kinder und Jugendliche im Sport». Eine Liste mit Broschüren und Infoblättern für Kinder/Jugendliche, Lehrkräfte, Eltern und Vereine mitsamt Kontaktadressen ist aufgeführt – alles sorgfältig und hilfreich zusammengestellt. So landet man bei der Fachstelle Mira («Prävention sexueller Ausbeutung im Freizeitbereich») mit Postadresse Kinderdorf Pestalozzi in Trogen (www.mira.ch). Fazit: Der Auftritt der Eidgenössischen Fachhochschule für Sport ist hervorragend gemacht. Die Website ist trotz der Datenfülle nicht überladen – und alle relevanten Informationen lassen sich dank der klaren Struktur leicht finden.

Interessant ist die Linkseite des Institutes für Bewegungs- und Sportwissenschaften der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich (www.ibsw.ethz.ch). Sie führt zu weiteren Instituten. Eine volle Linkliste zu ausländi-



sehen Bildungseinrichtungen und Verbänden bietet das Institut für Sport und Sportwissenschaften der Uni Basel (www.unibas.ch/sport). Präsenz im Netz markiert ferner der Schweizerische Verband für Sport in der Schule (www.svss.ch). Die einfach gemachte Website informiert vor allem über Lehrmittel und Broschüren, die bestellt oder heruntergeladen werden können. Typische Internet-Ressourcen sind nicht zu finden. Das ist schade.

Herausforderung Skilager

Demnächst steht das alljährliche Schulskilager auf dem Programm. Weil Österreich im (Winter-)Tourismus die Nase vorne hat, bieten die Seilbahnen des Nachbarlandes eine flotte Dienstleistung für Lehrkräfte und Lagerleiter an (www.seilbahnen.at). In der Rubrik «Sportwochen» liefert die Organisation praktische Tipps etwa zu den Themen «Fitness», «Freizeitgestaltung» und «Alpine Gefahren». Zu empfehlen sind ferner die stufengerechten Merkblätter der Schweizerischen Beratungsstelle für Unfallverhütung bfu (www.safetytool.ch). Die Merkblätter lassen sich als PDF-Dateien herunterladen.

Ziel: Weltrekord

Ein ergeiziges Projekt hat der Schweizerische Orientierungslauf-Verband lanciert, um mit Blick auf die Weltmeisterschaften 2003 in Rapperswil/Jona Jugendliche zu begeistern (www.scool.ch). Der Verband will sich gleich einen Eintrag ins «Guinness Buch der Rekorde 2003» sichern. Und das geht so: In mehr als 1000 Gemeinden soll an einem Freitag im Mai ein Schulhaus-Orientierungslauf stattfinden. Dies würde den «bisher grössten Sportanlass der Welt» ergeben, verkündet der Verband.

Auf der Website wird über das Projekt informiert. Für die Schulen und Lehrpersonen gibts Unterrichtshilfen zum Runterladen – bis hin zur Anleitung für die Herstellung von Schülerkarten. Alles liegt bereit, man muss nur zugreifen – und mitmachen. Der Verband hat ganze Arbeit geleistet.

Und noch ein kleiner Ratsschlag: Die Medien werden im nächsten Mai über das Weltrekord-Spektakel berichten. Die Lokalpresse wird nicht abseits stehen: Jede Schule kann sich ohne viel Aufwand eine wohlwollende Schlagzeile sichern...

Thomas Gerber

«Schule im Netz» will in die Lehrerbildung

Das Geld des Bundes zur Förderung von Informations- und Kommunikationstechnologien (ICT) in den Schulen soll vor allem in die Aus- und Weiterbildung von Lehrerinnen und Lehrern fließen. Entsprechende Module sollen in die Grundausbildung integriert werden.

Permanente Weiterbildung im Bereich ICT ist in den meisten Branchen der Schweizer Wirtschaft bereits ein Muss und wird es immer mehr auch für die Lehrkräfte. Nach dem Inkrafttreten des Bundesgesetzes über die Förderung der Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien (ICT) in den Schulen («Schule im Netz») stellt der Bund nun finanzielle Mittel für eine nachhaltige Aus- und Weiterbildung zur Verfügung. Im Rahmen dieser Initiative unterstützt er kantonale Aus- und Weiterbildungsmassnahmen für Lehrpersonen in ICT mit Subventionen, sofern gewisse Bedingungen erfüllt sind (vgl. BILDUNG SCHWEIZ thema 18/02).

Ursula Mollet, Schule im Netz, SFIB

Zunächst sollen schweizweit über 2000 Lehrpersonen der Primar- und Sekundarstufe I und II als Auszubildende für andere Lehrkräfte im Bereich ICT geschult werden. Dadurch werden die Lehrerinnen und Lehrer zu Ausbildungs- und Ansprechpersonen in ICT für ihre Kolleginnen und Kollegen, und zwar auf allen Schulstufen. Es geht nicht darum, aus Lehrkräften EDV-Experten zu machen. Ziel ist eine qualifizierte pädagogische Weiterbildung der Lehrerschaft in ICT. Durch Investition der Bundesmittel in «Human Resources» werden die Lehrpersonen in die Lage versetzt, die neuen Kommunikationstechnologien eigenverantwortlich in den Unterricht zu integrieren.

ICT-Module in der Grundausbildung

Verschiedene Kriterien müssen von den Kantonen für die Gewährung von Bundessubventionen für ICT-Projekte erfüllt werden. Eines davon ist die Nachhaltigkeit. Der Hauptteil der beim Bundesamt für Berufsbildung (BBT) eingereichten Projekte betrifft erfreulicherweise die im Aktionsplan der EDK als wichtigste Massnahme bezeichnete Ausbildung der Auszubildenden der Lehrpersonen. Es handelt sich dabei um grosse und komplexe Massnahmen mehrerer Kantone, die langfristig durchgeführt und über die Initiative hinaus ihren Fortgang fin-

den werden – indem zum Beispiel die ICT-Aus- und Weiterbildungsmodule in die Grundausbildung der Lehrerinnen und Lehrer integriert werden.

Wissen erwerben anstatt vermitteln

Das Lehrgangskonzept wurde im Herbst 2000 in einem KCTR-Seminar in Bern (European Schoolnet's Knowledge Centre for Trainers and Researchers) angeregt. Durch Bedürfniserhebungen und Forderungen von Interessengruppen nahm es allmählich Gestalt an. Es berücksichtigt in der Schulung von ICT-Auszubildnerinnen und -Auszubildnern neue Erkenntnisse, etwa den Paradigmenwechsel, der seit einigen Jahren im Bildungswesen im Gang ist. Im Zentrum steht heute der Wissens- und Kompetenzerwerb durch die Lernenden und nicht mehr ausschliesslich die Wissensvermittlung durch die Lehrenden. Diesem Wandel wird in den «Empfehlungen für eine Grundausbildung und Weiterbildung der Lehrpersonen an der Volksschule und der Sekundarschule II im Bereich der ICT», die von einer Expertengruppe im Auftrag der EDK ausgearbeitet wurden, Rechnung getragen. Sie sind zur Zeit bei den Kantonen in Vernehmlassung. Im Dezember 2002 werden erste Stellungnahmen erwartet.

Aus der Praxis für die Praxis

Bei der Aus- und Weiterbildung im ICT-Bereich betrifft nimmt der Praxisbezug einen wichtigen Stellenwert ein. Die Realität in den Schulen sieht oft anders als die gewünschten Strategien aus. Wer beispielsweise eine Einführung in der Anwendung eines PC-Programms erhält, jedoch keine Gelegenheit hat, diese Kenntnisse in die Praxis umzusetzen, wird das Gelernte schnell wieder vergessen. Besonderes Augenmerk gilt deshalb der Umsetzung der Theorie in die Praxis. Dazu braucht es breit abgestützte Massnahmen.

Eine davon ist die Entwicklung so genannter pädagogischer Szenarien zu Themen, welche in den geplanten Ausbildungsmodulen für Lehrkräfte bearbeitet werden. Die Kursteilnehmenden reflektieren ihre eigenen Erfahrungen aus der Sicht der Lernenden und der

Lehrenden. So entstehen konkrete Unterrichtssequenzen für die Arbeit mit Schülerinnen und Schülern bestimmter Stufen, Unterrichtskonzepte für Weiterbildungskurse mit Lehrpersonen, konkrete Schülerprojekte, welche mit Hilfe von ICT umgesetzt wurden, oder Ergebnisse gemeinschaftlicher, interdisziplinärer Arbeiten.

Diese pädagogischen Szenarien werden gesammelt, publiziert, ausgetauscht. Der Schweizerische Bildungsserver educa.ch wird hier eine Drehscheibenfunktion einnehmen, indem die Erfahrungen aus kantonalen ICT-Strategien allen zugänglich sind. Die so erzeugte multiplikative Wirkung trägt zur sinnvollen Nutzung von ICT und Medienpädagogik bei, schafft Synergien und bietet Nährboden für einen regen Austausch.

Weiter im Text

«Schule im Netz» wurde in BILDUNG SCHWEIZ thema 18/2002 ausführlich vorgestellt. Weitere Auskünfte erteilt der Projektleiter «Schule im Netz» Jean-Luc Barras, SFIB, 3000 Bern 9, Telefon 031 301 20 91, Fax 031 301 01 04, E-mail jl.barras@educa.ch und Marcel Sieber, Koordination «Schule im Netz», BBT, Tel. 031 322 27 02, E-mail marcel.sieber@bbt.admin.ch.

Internet www.ppp-sin.ch

Auskünfte über die Aus- und Weiterbildung von Lehrpersonen in ICT erteilt auch Caroline Delacretaz, Schweizerische Fachstelle für Informationstechnologien im Bildungswesen SFIB, E-mail c.delacretaz@educa.ch

Weiter im Netz:

Aktionsplan Aus- und Weiterbildung: www.sfib-ctie.ch/dokumentation

Empfehlungen für die Grundaus- und Weiterbildung (Entwurf): www.ppp-sin.ch/aktionsplan

Botschaft und Bundesgesetz zur Förderung der Nutzung der Informations- und Kommunikationstechnologien in den Schulen www.bbt.admin.ch/dossiers/d/, Expertengruppe für die Evaluation von kantonalen Projekten: www.bbt.admin.ch/dossiers/ppp/d/experts.pdf

Inakzeptabel

«Es kann jedem Lehrer passieren», BILDUNG SCHWEIZ 19/2002

Das Schicksal unserer Kollegen Albert Ebnetter und Jürg Germann hat weite Kreise schockiert. Es darf doch nicht so einfach sein, zwei Lehrer mit unwahren verleumderischen Anschuldigungen zu demütigen. Das ist ein inakzeptabler Image-Schaden für unseren gesamten Berufsstand.

Nun ist der Ball beim LCH-Dachverband. Diese Instanz muss durchsetzen, dass sich Regierungsrat Stöckling und der zuständige Schulratspräsident öffentlich bei den betroffenen Kollegen entschuldigen. Auch das muss in den entsprechenden Medien publiziert werden.

Rico Falett, Reallehrer, Sent

Nicht jedem

Die Aussage «Es kann jedem Lehrer passieren» muss ich klar verneinen. Natürlich müssen wir uns vorsehen, mit politischen Aussagen beispielsweise, wir stehen ja auch in der Öffentlichkeit, und haben zudem noch eine Vorbildfunktion. Dass aber ein an und für sich erwachsener Lehrer mit einer Schülerin tanzt, finde ich, obwohl das sicher oft vorkommt, sehr verwerflich. Ich habe sowieso den Eindruck, dass Lehrkräfte zu sehr noch an Anlässen mitmachen wollen, die eigentlich für die Schüler gedacht sind. Erklärt wird das vielfach mit der bekannten Aufsichtspflicht. Aufsicht hat aber doch wohl eher nichts mit Mitmachen zu tun. Im Text fällt mir

zusätzlich noch auf, dass die Autorin schreibt: «Die Lehrer tanzen zwischendurch mit, küssen aber keine Mädchen.» Ebnetter aber später sagt, er werde nie mehr mit einem Mädchen tanzen. Zum Glück haben sie nicht noch mitgeküsst. Kollege Germann hätte ich einfach noch den Tipp: Wie wärs dann mit Anklopfen vor dem Betreten des Mädchenzimmers – in jeder Situation?

Hansruedi Eggenberger, Bern

Noch weiter im Netz

Begabungsförderung, BILDUNG SCHWEIZ 19/2002

Ich erlaube mir, auf ein Entwicklungsprojekt hinzuweisen, das in «Weiter im Netz» nicht aufgenommen ist: www.mathe-projekt.ch. Dabei handelt es sich um ein Entwicklungsprojekt, an dem Elmar Hengartner, Beat Wälti und ich arbeiten: «Lernumgebungen für Rechenschwache bis Hochbegabte: Natürliche Differenzierung im Mathematikunterricht».

Dieses Projekt wird im Weiteren als bewilligtes Entwicklungsprojekt im Rahmen der Forschung und Entwicklung der Lehrerinnen- und Lehrerbildung des Kantons Bern realisiert (Titel: «Umgang mit Heterogenität im Mathematikunterricht der Primarstufe: Entwicklung von Lernumgebungen für langsam Lernende und besonders Begabte»). Ein Kurzbeschrieb des Projekts kann eingesehen werden über www.sfe.llb.unibe.ch (Rubrik «Laufende Projekte»). Ueli Hirt, Bern

Bildungsmarkt

Von Europa profitieren

Schulen, die ihre Schulentwicklung mit Umweltbildung verknüpfen, können am SEED-Projekt (School Development through Environmental Education) teilnehmen. Dabei profitieren sie von Unterrichtsmaterialien und -methoden und können sich international mit anderen Schulen vernetzen. Austauschprogramme sind ebenso vorgesehen, wie die Beteiligung an Programmen zur Überprüfung der eigenen Unterrichtstätigkeit. Das Projekt wird in der Europäischen Gemeinschaft vom Bildungsprogramm Comenius unterstützt. Schulen, welche am SEED-Projekt teilnehmen, erhalten von der EU-Bildungskommission Spesen vergütet, welche im Rahmen von Projektanlässen anfallen. Teilnehmenden aus der Schweiz steht

aus Bundesgeldern der gleiche Beitrag an Reise- und Unterhaltskosten zu, wie Partnern aus dem EU-Raum. Das Bundesamt für Bildung und Wissenschaft ist als Ansprechpartnerin für EU-Projekte bezeichnet. Weitere Auskunft: Christine Affolter, Telefon 062 746 81 20, sub.zofingen@bluewin.ch.

Tipps zur Berufswahl

Weiterbildungsangebote des Schweizerischen Verbandes für Berufsberatung (SVB) unterstützen Lehrpersonen der Oberstufe und der Berufswahlschule bei der Berufswahlvorbereitung. Gemeinschaftsförderung, Individualisierung oder Vernetzung (mit Eltern, Berufsberaterinnen, Lehrmeistern usw.) sind Schwerpunkte der Seminare SVB. Info und Anmeldung Telefon 01 266 11 88, www.svb-asosp.ch/d/weiterbildung

Impressum

BILDUNG SCHWEIZ erscheint monatlich
BILDUNG SCHWEIZ thema erscheint zweimonatlich
BILDUNG SCHWEIZ-Stellenanzeiger erscheint in allen Ausgaben sowie nach Bedarf separat;
147. Jahrgang der Schweizer Lehrerinnen- und Lehrerzeitung (SLZ)

Herausgeber/Verlag

Dachverband Schweizer Lehrerinnen und Lehrer (LCH)

• Beat W. Zemp, Zentralpräsident, Erlistrasse 7, 4402 Frenkendorf
E-Mail: bwzemp@datacomm.ch

• Urs Schildknecht, Zentralsekretär
E-Mail: schildknecht@lch.ch

• Anton Strittmatter, Leiter Pädagogische Arbeitsstelle LCH, Jakob-Stämpflistr. 6, 2504 Biel-Bienne

E-Mail: a.strittmatter@mail.tic.ch

Zentralsekretariat/Redaktion:

Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich
Telefon 01 315 54 54 (Mo bis Do 8.00 bis 9.00 und 13.00 bis 17.00 Uhr, Fr bis 16.30 Uhr)
Fax 01 311 83 15, E-Mail: lchadmin@lch.ch

Redaktion

• Heinz Weber (hw.), Verantwortlicher Redaktor
E-Mail: bildungschweiz@lch.ch
• Peter Waeger (wae), Grafik/Layout
E-Mail: lchlayout@lch.ch

Ständige Mitarbeit

Madlen Blösch (mbl.), Doris Fischer (dfm.),
Thomas Gerber (ght.), Ute Ruf, Martin Schröter (ms.), Pia Wermelinger (pia), Adrian Zeller (aze.)

Internet

www.lch.ch
www.bildungschweiz.ch
Alle Rechte vorbehalten.

Abonnemente/Adressänderungen

Zentralsekretariat LCH, Postfach 189, 8057 Zürich,
Telefon 01 315 54 54, E-Mail: lchadress@lch.ch
Für Aktivmitglieder des LCH ist das Abonnement von BILDUNG SCHWEIZ inklusive BILDUNG SCHWEIZ thema im Verbandsbeitrag enthalten.

	Schweiz	Ausland
Jahresabonnement	Fr. 95.50	Fr. 162.–
Studierende	Fr. 67.50	

Einzelexemplare: Fr. 12.–
jeweils zuz. Porto/Mwst.
(ab 5 Exemplaren halber Preis)

Dienstleistungen

Bestellungen/Administration: Zentralsekretariat LCH
E-Mail: lchadress@lch.ch
LCH-Dienstleistungen/Reisedienst: Martin Schröter
E-Mail: lchadmin@lch.ch

Inserate/Druck

Inserate: Kretz AG,
Zürichsee Zeitschriftenverlag, 8712 Stäfa
Telefon 01 928 56 09, Fax 01 928 56 00
Postcheckkonto 80-3-148
Anzeigenverkauf: Martin Traber
E-Mail: mtraber@kretzag.ch
Druck: Zürichsee Druckereien AG, 8712 Stäfa

ISSN 1424-6880

Bälle am Baum

Ute Ruf

BILDUNG SCHWEIZ demnächst

• GAT'S no?

Der LCH hat die kantonalen Bildungsdirektionen und die Personalverbände alarmiert: Bei der internationalen Verhandlungsrunde GATS könnte der «service public» (und damit die Bildung) auf dem freien Weltmarkt verscherbelt werden. Zentralpräsident Beat W. Zemp geht in seiner Neujahrsbotschaft erneut auf die drohende Entwicklung ein.

• Zu gesund ist ungesund

Wie viel Gesundheitsförderung braucht die Schule? Wie viel Gesundheitsförderung erträgt sie? Das diskutierten Experten und Lehrpersonen an einer nationalen Tagung in Bern.



Foto: Peter Waeger

• Zauberwort Innovation

Die neu entstehenden Pädagogischen Hochschulen der Schweiz suchen ihr pädagogisches Profil. Ein Zauberwort dabei heisst «Innovation». Aber: Was heisst es eigentlich?

Die nächste Ausgabe,
Nr. 1/2003, erscheint am
27. Dezember

Jetzt hab ich schon sehr lange über diese Adventsnummer nachgedacht, fast zu lange. Leute, es ist Mitte November und ich habe anderes zu tun als über den Advent zu schreiben, ich muss den Advent inszenieren, versteht ihr? Am ersten Advent muss das Lied klingen, die Geschichte stimmen, die Kerze ihren Docht entflammbar dem Zündholz entgegenstrecken auf dem Kranz, dem immergrünen und der Adventskalender seinen 24-tägigen Marathon beginnen. Nun – ich weiss bis jetzt nicht, welches Lied, welche Geschichte, welcher Kalender und ich weiss nur, wenn ich noch lange an dieser Adventsnummer herumstudiere, läuft es hinaus auf «same procedure as last year».

Nach dem ersten Dezember ist es nicht weit bis zum sechsten. Fragen, die der Antwort harren: Welcher Samichlaus, was bringt er und was sagt er? Herrgott Samichlaus, wenn man das doch nicht auch noch bestimmen müsste! Da fällt mir ein, unbedingt heute noch der Kasperlifrau absagen. Das muss jetzt gleich sein, Moment mal.

Also, ich hab ihr erklärt, ich käme mit meinen Erstklässlern nicht zu ihrem Chlaus-Theaterstück – die würden nur die Kindergärtnerinnen auslachen, so, wie sie gestern mich ausgelacht haben, als ich ihnen eine Geschichte erzählte, wo am Schluss die Bärim dem Bären «es Küssli git». Was das denn für ein Küssli gewesen sei, schmatz schmatz oder mit Zunge, hatten sie mich gefragt. Die Kasperlifrau war heilfroh über meine Absage. Sie, bereits pensioniert, sei von einem Zehnjährigen gefragt worden, ob sie noch Sex habe. «Und?» sagte ich. «Wie – und?» «Und – soll ich die Kindergärtnerinnen benachrichtigen oder machen Sie das?» Uff – nochmal rausgekommen aus dieser Nummer, aber jetzt wirklich rein in die Adventsnummer, Gopfriedstutz.

Nicht zu vergessen: Scherenschnittfenster. Andere Schulhäuser machen da tolle Sachen mit Abendbeleuchtung. Wir nicht, aber wir reden immer mal wieder davon. Statt zu schreiben sollt ich lieber blättern. In Frauenzeitschriften, Kreativ-Teil. Ideen holen für ein Weihnachtsgeschenk. Serviettentechnik hab ich hinter mir. Gar nicht so einfach, wenn ich das mal sagen darf, ohne dass die Papeterie-Verkäuferinnen aufschreien. Auf jeden Fall keine dunkelblauen Teller nehmen! Habe gestern einen genialen Guggel gesehen, Plastik, Filz, Wäscheklammer, aber leider – Ostern ist weit.

Und als ob das nicht schon mehr als genug zu überlegen gibt, da fällt mir der Weihnachtsbaum ein, den wir in unser Schulhaus stellen. Auch der muss geschmückt werden, klassenweise, und womit, bitte? Ein Kollege hatte mal Eseli aus Packpapier gebastelt, herzlich, aber am Baum einfach trostlos, diese Packesel.

Letztes Jahr wurde ich gelobt für meine Kreativität – habe Federbälle genommen, Locken auf den Kopf geklebt, Flügel in die Seiten geklemmt und der Engel flog; und stehen konnte er auch. Aber jetzt – Ideen schwirren an mir vorbei und ich kann sie nicht fangen. Und warum nicht? Weil meine Hände an die Tastatur gebunden sind! Und wenn am Baum dieses Jahr schon wieder Federbälle hängen, dann wisst ihr, warum.